Landsleute, helft Bezieher für das „Ostland“ werben! „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V. Berlin W. 30.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr 4. | Berlin, 20. Januar 1933. | 14. Jahrg.

Inhalt:

Emil Lengyel: „Der Hexenkessel“.

Aus der neueren angelsächsischen Ostliteratur ist ein Buch, das erst vor kurzem im Verlag „The Dial Preß“ New-York erschienen ist, zu erwähnen: „Der Hexenkessel. Polen und seine Minderheiten“ von Emil Lengyel: („Poland and its minorities. The Cauldron boils.“) Lengyel, ein bekannter amerikanischer Journalist, der sich auch durch verschiedene Bücher (u. a. über Hitler) einen Namen gemacht hat, fußt in seinem Buche auf einer genauen Kenntnis der einschlägigen, sowohl deutschen wie polnischen Literatur. Er hat diese Kenntnis der beiderseitigen Auffassungen von den strittigen Problemen auf einer längeren Reise, die ihn im Sommer 1932 durch die deutschen und vor allem durch die polnischen Grenzgebiete geführt hat, in persönlichen Gesprächen mit Verwaltungsbeamten, Politikern und Privatleuten beider Parteien ergänzt. Lengyel behandelt in seinem Buche die Probleme der Minderheitengebiete des polnischen Staates, also im Grunde das Problem des polnischen Nationalitätenstaates schlechthin. Im folgenden soll nur auf das eingegangen werden, was er über den Korridor sagt. Lengyel stellt in seinem Buche für jeden einzelnen der strittigen Punkte die widersprechenden Thesen der deutschen und polnischen Propaganda einander gegenüber; zum Teil begnügt er sich damit, diese Thesen — auf knappe Formeln gebracht — gegeneinander wirken zu lassen; zum Teil untersucht er sie an Hand der Eindrücke, die er an Ort und Stelle erhalten hat, auf ihre Stichhaltigkeit. Wenn er dabei in jedem Falle zu Ergebnissen gelangt, die durchaus nicht im polnischen Sinne liegen, so ist das um so bemerkenswerter, als er aus einer Umgebung zu stammen scheint, die noch gerne bereit ist, dem polnischen Volke eine Art Kulturmission unter den Völkern zuzuerkennen, und die zum Teil noch im Banne jener Dmowskischen Propaganda steht, zu deren Weisheiten es z. B. gehört, daß „Preußen in seiner Geisteskultur um drei Jahrhunderte hinter dem zivilisierten Europa zurücksteht“. Die Kreise, aus denen Lengyel kommt, haben Großes von Polen erwartet; sie haben — unter dem Einfluß einer in Worten verschwenderischen Kulturpropaganda — gehofft, daß das unter ihrer Mithilfe wiedererstandene Polen der messianischen Berufung, die ihm seine großen Dichter in der Zeit seiner Staatenlosigkeit nachgesagt haben, gerecht werden werde und daß es seinen Platz als „Bannerträger der Zivilisation“ und als „Vormauer der abendländischen Kulturwelt gegen die Barbarei des Ostens“ ausfüllen werde. „Polens Mission“, sagt Lengyel, „in der Weltgeschichte das Christentum lebendig zu machen, war das Ideal, von dem Adam Mickiewicz, der große polnische Dichter, geträumt hat. Das republikanische Polen hat seine Laufbahn auch mit dem festen Glauben an seine messianische Sendung begonnen. Aber auch die Deutschen haben ihren nationalen Glauben. Im Korridor stoßen nicht nur zwei Nationen, sondern auch zwei messianische Ideen zusammen... Man denkt an die Worte Fochs: Hier wird die große Entscheidung über die Zukunft Europas fallen. Noch kann der Krieg vermieden werden; aber niemand weiß, wie lange noch.“

Was Lengyel in seinem Buche über den Korridor sagt, ist eine starke Rechtfertigung des deutschen Standpunkts in dieser Frage. Er erinnert an die Ausführungen bekannter Politiker, die den Korridor als unhaltbar bezeichnet haben, an Roman Dmowski, demzufolge der Korridor für Polen, solange Ostpreußen in deutschem Besitz ist, eine wertlose Erwerbung darstellt, an Sforza, demzufolge kein ernsthafter Staatsmann die Versailler Korridorlösung als endgültige Lösung ansehen kann, an Nitti, der den Korridor als die größte politische und wirtschaftliche Absurdität der zeitgenössischen Geschichte bezeichnet hat, an Lloyd George, der schon in Versailles davor gewarnt hat, 2,1 Millionen Deutsche der Herrschaft eines zu geordneter Selbstverwaltung unfähigen Volkes zu unterstellen, weil ein solcher Verstoß gegen den Urteilsspruch der Geschichte früher oder später einen neuen Krieg in Europa hervorrufen müsse. Er beruft sich weiter auf Mussolini, der die Polen vor einer Überspannung ihrer nationalen Aspirationen gewarnt hat, auf Masaryk, der es als sicher bezeichnet hat, daß sich die Deutschen niemals mit der Trennung Ostpreußens vom Reiche abfinden werden, auf Lord d'Abernon, der nach dem Abschluß des Locarnopaktes die Verlagerung des Schwergewichtes der europäischen Politik nach dem Korridor vorausgesagt hat, auf Borah, der den Korridor und Oberschlesien als die dringlichsten Revisionsprobleme bezeichnet hat, und auf den Polen Rydlewski, der berichtet, daß Pilsudski während der Versailler Verhandlungen die „Seekrankheit“ der Nationaldemokraten verspottet hat, wie er andererseits auch die Unterstützung einer polnischen Aktion gegen Oberschlesien, „diese alte deutsche Kolonie“, abgelehnt hat. Bemerkenswert ist auch, was Lengyel über die Haltung Wilsons in der Korridorfrage berichtet: „Jedenfalls“, sagt er, „behaupten diejenigen, die mit den Gedanken des Präsidenten vertraut waren, daß er damals (als er seine 14 Punkte aufstellte) überhaupt nicht daran gedacht hat, den Korridor von Deutschland zu trennen und daß das, was er unter dem „freien und sicheren Zugang zum Meere“ verstand, die Internationalisierung der Weichsel und die Schaffung eines polnischen Freihafens in Danzig gewesen ist.“ Bekanntlich hat Wilson diese seine ursprüngliche Auffassung vom polnischen Zutritt zum Meere erst später, unter dem Eindruck der Dmowskischen Drohung, daß die amerikanischen Polen ihn bei der bevorstehenden Präsidentenwahl im Stich lassen würden, und unter dem Zwang des französischen Machtwillens auf der Versailler Konferenz zugunsten der polnischen Gebietsforderungen geändert. Auch diese von der Wissenschaft längst erwiesene, von den Polen aber immer noch geleugnete, merkwürdige Sinnesänderung Wilsons wird von Lengyel bestätigt.

Die polnische Behauptung von der „Unsichtbarkeit“ des Korridors für den deutschen Transitverkehr unterzieht Lengyel einer eingehenden Kritik, die sich seine Landsmännin, Frau Rachel Conrad Nason, die den Korridor aus der Perspektive des Vergnügungsreisenden betrachtet, recht aufmerksam durchlesen sollte. Lengyel zitiert zwar auch den Bericht der Reichsbahndirektion Königsberg der in allen polnischen Propagandaschriften erwähnt zu werden pflegt und in welchem es heißt, daß „Ostpreußen für den Bahnverkehr keine Enklave mehr“ sei und daß „die Reichsbahn eine Brücke über den Korridor geschlagen“ habe; aber er ist einsichtig genug, um zuzugeben, daß diese Brücke noch mancher Verbesserungen bedarf und daß,

auch wenn das geschehen ist, die Tatsache des Korridors für die Deutschen eine schwere wirtschaftliche und seelische Belastung darstellt. Er erwähnt die durch die Zwischenlagerung fremden Hoheitsgebietes verlängerte Reise- und Transportdauer im Verkehr zwischen dem Reiche und Ostpreußen, die Behinderungen der deutschen Militärtransporte, die Ausschaltung Danzigs aus dem „privilegierten“ Transitverkehr, die demütigende Bestimmung, daß deutsche Militärpersonen auf der Durchfahrt durch den Korridor ihre Waffen im Gepäckwagen abgeben müssen, und er kritisiert auch die raffinierte Beschränkung des deutschen Kraftwagentransits, die Behinderung des deutschen Wander- und Flugverkehrs durch die Polen. Und schließlich weist er den Versuch der Polen, die Bedeutung des Weichselkorridors durch die Aufzählung einer ganzen Reihe anderer angeblicher „Korridore“ in der Schweiz, in Holland, Amerika usw. herabzumindern, mit der ganz richtigen Bemerkung zurück: „Die Deutschen wissen, daß es etwas Weltverschiedenes ist, ob man ein Land in zwei Teile zerschneidet oder ob man eine Eisenbahn nur deshalb durch ein fremdes Land führt, um einen Ummweg zu vermeiden.“

Eingehend behandelt Lengyel das Bevölkerungsproblem des Korridorgebietes. Die polnischen Behauptungen von der künstlichen Germanisierung des Landes durch Militär, Beamte und Ansiedler können ihn nicht überzeugen. „Hundert Jahre hindurch“, schreibt er über die preußische Polenpolitik u. a., „haben die Preußen die Gewohnheiten, die Sprache und die nationalen Eigentümlichkeiten der slawischen Bevölkerung geachtet ...“ Und was die Verringerung der deutschen Bevölkerung unter polnischer Herrschaft anlangt, so sprechen die Progrome, das Verbot des Deutschtumsbundes, die Optantenaustreibung, die Agrarreform, die Liquidationen und Annullationen, „der Kampf um die Seelen der Kinder, der im Korridor außerordentlich heftig ist“, für ihn eine viel zu deutliche Sprache, um ihn noch an die „Freiwilligkeit“ dieser „Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts“ glauben zu lassen. „Es ist eine unzweifelhafte Tatsache“, sagt Lengyel, „daß die Mehrheit der Korridorbevölkerung polnisch ist, nachdem Hunderttausende von Deutschen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen.“ Aber, fährt er fort, „es ist sehr wohl möglich, daß die alte Korridorbevölkerung (wie sie 1919 bestand) in einer Volksabstimmung für Deutschland gestimmt haben würde. Wie die gegenwärtige Korridorbevölkerung abstimmen würde, ist sehr zweifelhaft. Die einheimischen Polen können sehr gut mit ihren deutschen Nachbarn auskommen; nur die Zuzügler haben die Verwirrung gebracht ...“ Über die Kaschuben wagt Lengyel kein endgültiges Urteil zu fällen. Er bezeichnet sie als einen slawischen Volksstamm, der zwischen Deutsch und Polnisch schwankt. „Die Kaschuben“, sagt er, „sind Katholiken, und sie waren eine unbekannte Nation, bis Bismarck sie durch den Kulturkampf dazu brachte, ihre Nationalität zu entdecken. Sie widersetzten sich nicht der Anordnung Berlins, durch die das Deutsche in den Schulen eingeführt wurde, da nur wenige von ihnen das Bedürfnis empfanden, zu Füßen eines Lehrers zu sitzen; aber sie widersetzten sich, als sie dazu veranlaßt werden sollten, deutsch, in einer fremden Sprache, zu beten. Die Wilhelmstraße hat der polnischen Agitation in der Kaschubei die Wege bereitet.“ Lengyel charakterisiert die Kaschuben als „ein schlaues Bauernvolk, das sich nicht gern nach einer Seite festlegt. Sie flüstern dem Deutschen zu, daß sie ihn gern haben, und erzählen dem Polen, daß sie ohne ihn nicht leben können ... Ihre wirkliche Gesinnung gegenüber Deutschland, zu dem sie vor der Neuregelung gehörten, und gegenüber Polen, zu dem sie gegenwärtig gehören, könnte nur durch eine Volksabstimmung festgestellt werden“.

Über die Danziger Frage zeigt sich Lengyel in seinem Buche gut unterrichtet. In dem Streit um die Staatlichkeit Danzigs, in den Konflikten um die Eisenbahnverwaltung, um die polnische Post im Hafengebiet, um das Munitionsdepot auf der Westerplatte, um die Verteilung der Zolleinnahmen, um die Danziger Bedarfskontingente, um die polnische Boykottpolitik usf. erkennt er die Berechtigung des Danziger Standpunktes oder doch zum mindesten die schwere Gefährdung der Danziger Interessen durch die polnischen Vorstöße an. Ein wenig Ironie klingt durch, wenn er den Stolz des polnischen Journalisten, der ihm das „Wunder von Gdingen“ zeigt, u. a. mit folgenden Worten beschreibt: „Er wollte seinen Stolz über dieses Werk nicht verraten, aber er schielte nach uns, um zu sehen, welchen Eindruck die neue Ölmühle auf uns gemacht hat. Dann beobachtete er uns, um festzustellen, was wir über den neuen Kran dächten. Ein kahler Speicher von einigen 10 000 Geviertmetern ist für einen unbeteiligten Besucher eine äußerst prosaische Sache; aber er ist ein bewundernswertes Gebilde für einen patriotischen Polen, der der Welt zu zeigen wünscht, daß „Polen noch nicht verloren“ ist. Das Schwimmdock für 5000-To.-Dampfer ist klein im Vergleich zu den Riesen des Mersey oder der Elbe; aber seine Fertigstellung ist ein Ereignis von nationaler Bedeutung für ein osteuropäisches Land, das weniger als zwei Jahrzehnte alt ist.“ Trotz dieser etwas spöttischen Bemerkungen ist sich Lengyel über die Gefahr, die Danzig von diesem polnischen Hafen her droht, durchaus im klaren. „So begann“, schreibt er über das Gdingenproblem, „zwischen Danzig und Gdingen der Kampf, der sich zu einem Drama in Tonnen entwickelt hat. Seine Helden und Bösewichte sind die Exporteure und Importeure, und sein Ausgang wird in ganz Mittel- und Osteuropa mit angehaltenem Atem erwartet.“ Die Stellung der Freien Stadt zu Deutschland und Polen kennzeichnet Lengyel durch einen etwas sonderbaren Vergleich: „In seinen Beziehungen zu Polen“, sagt er, „verhält sich Danzig wie die junge Dame in sentimentalen Theaterstücken, die mit einem ungeliebten Manne verheiratet ist. Sie hat vor ihrem Gatten die Tür verschlossen und sich mit den Bildern ihres geliebten Kavaliers umgeben. Alle Versuche einer Aussöhnung sind erfolglos geblieben. Der einzige Ausweg wäre die Scheidung, aber diese kommt im Augenblick nicht in Betracht. Der Stolz des gedemütigten Gatten und die Heiligkeit des geschriebenen Wortes stehen auf dem Spiel.“

Aber für Lengyel steht über der „Heiligkeit des geschriebenen Wortes“ die Sicherung des europäischen Friedens. Die Existenz des Korridors aber stellt den Frieden in Frage. Doch bedürfe, sagt er, die Prophezeiung des Marschall Foch, der den Korridor als die Quelle des nächsten Krieges bezeichnet habe, insofern einer Berichtigung, als es in der heutigen Welt keine Kriege mehr gebe, sondern nur noch „bewaffnete Konflikte“. „Keine Nation wünscht als Angreifer betrachtet zu werden, und daher kann keine Nation es wagen, den Krieg zu erklären. Krieg ist altmodisch, Konflikt ist modern. In einem Konflikt ist alles anders als in einem Kriege, außer den Toten, die genau so tot sein werden, wie wenn sie in einem wirklichen Kriege getötet worden wären. Während daher ein Krieg in Osteuropa unwahrscheinlich ist, ist ein bewaffneter Konflikt immer möglich. Polen hat einige Übung darin. Obwohl es so jung ist, hat es Millionen von neuen Bürgern und Tausende von Quadratmeilen erworben, indem es die moderne Methode, internationale Streitfälle beizulegen, angewandt hat.“ Lengyel erinnert an den Wilnaputsch Zeligowskis, an die Eroberung Oberschlesiens durch die Korfantyschen Banden, an die polnischen Kriege mit Rußland und der Westukrainischen Republik und fährt dann fort: „Ostpreußen, die Freie Stadt Danzig und Litauen haben nicht zu befürchten, daß Polen ihnen den Krieg erklärt, aber sie fürchten eine rechtswidrige militärische Besetzung, die den Großmächten die Möglichkeit geben würde, den Bruch eines geheiligten Vertrages zu sanktionieren.“

„Deutschland und Polen“, damit schließt Lengyel das Kapitel über den Korridor ab, „brauchen einander; aber eine freundschaftliche Zusammenarbeit der beiden Länder ist nicht zu erwarten, solange der Korridorstreit im Wege steht. Die beste deutsche Lösung des Problems schlägt die Internationalisierung der Weichsel und der Häfen von Danzig und Dirschau vor. Der polnische Korridor (darunter versteht Lengyel hier das heutige Pommerellen und den Netzegau) würde zum Reich zurückkehren, während die Provinz Posen bei Polen verbliebe. Danzig würde wieder mit dem Reiche vereint werden. Die Polen würden Hoheitsrechte auf den Eisenbahnlinien Bromberg—Gdingen, Bromberg—Danzig und Warschau—Mlawa—Danzig erhalten. Eine entmilitarisierte Zone würde längs der Weichsel vom Netzedistrikt bis zur Ostsee errichtet werden. Hafen und Stadt Gdingen mit einem Landgürtel würden Polen überantwortet werden. Die Durchführung des Übereinkommens würde unter der Kontrolle des Völkerbundes stehen.“ .. Lengyel bezeichnet diesen Vorschlag als „die beste deutsche Lösung“; er befürwortet sie, aber er identifiziert sich nicht völlig mit ihr: Am Schluß seines Buches richtet er einen Appell an die Polen, sich ihrer geschichtlichen Mission zu erinnern und als Staat, der mitten im nationalen Gemengeraum liegt, seine Aufgabe darin zu erblicken, das Nationalitätenproblem in sich selber zu lösen, sein Staatsgebiet in eine Art östliche Schweiz umzubilden, „in dem Sinne, daß seinen Nationalitäten in ihren Kantonen oder Provinzen volle Autonomie gewährt wird“. Es sei noch nicht zu spät, sagt er, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, und auf dieser Basis, fügt er hinzu, könnte vielleicht sogar das Korridorproblem einer Lösung zugeführt werden. Lengyel ist sich wohl im klaren darüber, daß ein solcher Appell bei den Polen keinen Widerhall findet; er hat selber gesehen und es in seinem Buche beschrieben, welche unüberbrückbare Kluft zwischen dem pathetischen Idealismus der polnischen Dichter und der brutalen Wirklichkeit des polnischen Alltages besteht. Und er sieht wohl auch ein, daß vor dieser Wirklichkeit die verschwommene „Lösung“ der Korridorfrage im Rahmen einer „östlichen Schweiz“ hinfällig wird, und daß somit nur der Vorschlag als brauchbare Lösung übrigbleibt, den er selbst als „die beste deutsche Lösung“ gekennzeichnet hat.

Dr. K.

*

Keine deutsche Revisions-Initiative.

Wie das Havas-Büro aus Berlin meldete, hat Reichsaußenminister von Neurath erklärt, daß „die Reichsregierung bei dem augenblicklichen Stand der Dinge nicht daran denke, selbst die Initiative zu einem Antrag auf Revision der Ostgrenzen Deutschlands zu ergreifen“. Er fügte jedoch hinzu, daß, wenn Deutschland in Genf aufgefordert würde, neue Paktverträge hinsichtlich seiner Grenze mit Polen zu unterzeichnen, es diesem Antrag seinen Willen entgegensetzen müßte, diese Grenze nicht anzuerkennen und daran zu erinnern, daß Deutschland ihre Revision zu erreichen wünscht.

Der behinderte Rundfunk.

Hätten die Polen die Weichselsendung des Ostmarkenrundfunks und die Korridorbemerkungen des englischen Rundfunkansagers stillschweigend hingehen lassen, dann wären die meisten Rundfunkhörer in Deutschland und England an dem, was sie im Rundfunk gehört haben, wahrscheinlich ziemlich achtlos vorübergegangen. Mit dem Lärm aber, den sie dieser Sendungen wegen geschlagen haben, und mit den diplomatischen Aktionen, die sie ihretwegen in Szene gesetzt haben, haben die Polen selber auch die Uninteressierten und Achtlosen darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier um etwas Besonderes, um eine wichtige und hochpolitische Angelegenheit handelt, um die man sich kümmern und in der man irgendwie Partei nehmen muß. Es gibt in Deutschland wie in England wohl viele, die nicht durch die Worte, die sie im Rundfunk gehört haben, sondern erst durch die Aufregung, die die Worte in Polen hervorgerufen haben, dazu veranlaßt werden, in Zukunft mehr, als sie es bisher getan haben, auf die Korridorfrage zu achten. Insofern haben also nicht nur die Sendungen selbst, sondern auch deren Rückwirkungen in Polen ihre für Deutschland günstigen Folgen.

Andererseits aber darf man nicht übersehen, daß die Schroffheit und Beharrlichkeit, mit der die polnische Diplomatie auf die deutschen und englischen Korridoräußerungen im Rundfunk reagiert hat, nicht ohne Erfolg geblieben sind. Nach einer Mitteilung der britischen Rundfunkgesellschaft vom 10. Januar ist der Silvesterzwischenfall durch eigene Initiative der Gesellschaft in freundschaftlichem Sinne durch einen Besuch, den der Generaldirektor der Gesellschaft dem polnischen Botschafter abgestattet hat, beigelegt worden. Es ist anzunehmen, daß dieser Besuch auf Veranlassung des Foreign Office erfolgt ist. Beachtlicher als das ist der Rückzug, den die englische Presse, die sich zuerst recht unfreundlich und ironisch über die polnischen Beschwerden geäußert hatte, inzwischen angetreten hat. Es ist anscheinend auch auf amtliche Einwirkung zurückzuführen, wenn diese Presse jetzt ihre Unzufriedenheit darüber geäußert hat, daß der britische Rundfunk schon wiederholt England befreundete Staaten beleidigt habe, und wenn sie übereinstimmend gefordert hat, daß die Sendungen der an sich unabhängigen Rundfunkgesellschaft in Zukunft durch einen Regierungskommissar überwacht werden sollen. Mit diesem wenig ruhmvollen Rückzug ist allerdings nicht gesagt, daß die englische Presse nun auch bereit wäre, ihr sachliches Urteil in der Korridorangelegenheit selbst zu polnischen Gunsten zu revidieren. Immerhin wird man zugeben müssen, daß das Verhalten der amtlichen Londoner Stellen und der englischen Presse einen Erfolg der polnischen Propaganda darstellt, die dank ihrer innigen Zusammenarbeit mit dem diplomatischen Apparat Polens auch unerwarteten Fällen gegenüber eine beachtliche Schlagkraft besitzt, eine größere Schlagkraft vielleicht als man sie der deutschen Ostgrenzenpropaganda in England nachsagen kann.

Einer Londoner Meldung zufolge soll sich die britische Rundfunkgesellschaft bereit erklärt haben, gewissermaßen als „Sühne" für ihre „polenfeindliche Propaganda" einen Beamten der polnischen Botschaft in London den polnischen Standpunkt in der Korridorfrage vor dem Mikrophon vertreten zu lassen. Diese Meldung beruht auf einem Irrtum. Beabsichtigt ist, in nächster Zeit ähnlich wie in der von Polen beanstandeten Silvestersendung wieder eine Funkwanderung durch Europa zu veranstalten, in deren Rahmen auch wieder etwas und zwar etwas Angenehmes über Polen gesagt werden soll. Der Sprecher wird kein Pole, sondern wieder der englische Rundfunkansager sein. Es bleibt abzuwarten, wie diese Funkwanderung ausfallen wird. Jedoch soll schon jetzt festgestellt werden, daß Deutschland es keinesfalls ruhig hinnehmen würde, wenn dann etwa den Polen zuliebe eine abfällige Bemerkung über das deutsche Besitzrecht am Korridor gemacht werden sollte. Wenn schon Wert darauf gelegt wird, den Polen zur Beruhigung einmal etwas Angenehmes zu sagen, dann braucht sich das ja nicht gerade auf den Korridor zu beziehen, sondern es könnte z. B. die ostpolnischen Sümpfe betreffen, an denen die Polen reichlich Gelegenheit haben, ihre zivilisatorische Fähigkeit zu beweisen. Übrigens: Die völlige Gleichberechtigung vorausgesetzt, hätte Deutschland eine sachliche Erörterung der Korridorfrage vor den englischen Rundfunkhörern unseres Erachtens durchaus nicht zu fürchten. Es könnte auf diese Weise vielleicht Millionen von Engländern auf verhältnismäßig einfachem Wege klar gemacht werden, daß es im Osten Territorialfragen gibt, die in Versailles durchaus noch nicht ihrer endgültigen Regelung zugeführt worden sind.

Sollte etwa wider Erwarten seitens der britischen Rundfunkgesellschaft dem polnischen Wunsche, über die englischen Sender einen Polen über den Korridor sprechen zu lassen, stattgegeben werden, ohne daß Deutschland die gleiche Möglichkeit eingeräumt würde, dann bestände immer noch die Möglichkeit, einer polnischen Korridorrede im englischen Rundfunk eine deutsche Antwort, die über alle deutschen Sender verbreitet wird, zu erteilen. Das Verhalten Londons würde in diesem Falle ein durchaus zureichender Grund für Deutschland sein, von dem Rundfunkabkommen, das im März 1931 zwischen den Rundfunkgesellschaften in Berlin und in Warschau abgeschlossen worden ist, zurückzutreten. Es besteht vorerst allerdings wenig Hoffnung, daß sich die amtlichen Stellen, die den deutschen Rundfunk zensieren, zu einem solchen Entschluß aufraffen werden. Man hat den Eindruck, daß die amtlichen Stellen Wert darauf legen, daß sie dem Auslande gegenüber als unbeteiligt an der deutschen Ostgrenzenpropaganda erscheinen. Es ist jedoch nicht recht klar, wie die deutsche Revisionspropaganda dem Auslande gegenüber zur vollen Auswirkung gebracht werden soll, wenn die Wilhelmstraße dieser Propaganda, eines ihrer wirksamsten und fühlbarsten Mittel, den Rundfunk, entzieht. Was das Ausland dazu veranlassen kann, sich ernstlich um die Revisionsfrage zu kümmern, das ist doch nur die Überzeugung, daß der Wille Deutschlands die Lösung dieser Frage zu einer unausweichlichen Notwendigkeit macht. Wie soll das Ausland aber zu dieser Überzeugung gelangen, wenn die Einsetzung des deutschen Rundfunks in den Revisionskampf lediglich deshalb behindert wird, weil die Gefahr besteht, daß daraus Schwierigkeiten von seiten der Staaten, die sich etwa getroffen fühlen könnten, erwachsen? Die erfreuliche Aktivität, die der deutsche Rundfunk in letzter Zeit hinsichtlich der Ostgrenzenprobleme entwickelt hat, scheint auf Anordnung „von oben" wieder lahmgelegt worden zu sein. Für den 17. Januar war entsprechend den vorangegangenen Sendungen, die sich mit der niederschlesischen Ostgrenze und der Weichselgrenze befaßten, unter dem Titel „Volksschicksale im Südosten: Oberschlesien" eine Sendung angesetzt worden, in der die oberschlesische Grenzfrage dargelegt werden sollte. Diese Sendung ist auf Einspruch der verschiedenen amtlichen Stellen, denen sie entsprechend ihrem politischen Charakter zur Prüfung vorgelegen hat, unterblieben. („Ostdeutsche Morgenpost" vom 13. Januar 1933.) Dem ostpreußischen Landeshauptmann Dr. Blunck wurden amtlicherseits aus seiner vom Rundfunk übernommenen Rede, die er gelegentlich der Eröffnung der Berliner Ostpreußen-Ausstellung gehalten hat, einige Sätze gestrichen, und zwar unter anderem gerade die Sätze, auf die es bei dieser Gelegenheit in allererster Linie ankam, in denen nämlich zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß Ostpreußen aus seiner gegenwärtigen wirtschaftlichen und seelischen Not nicht durch wirtschaftliche und ähnliche Hilfsmaßnahmen, sondern nur durch seine räumliche Wiedervereinigung mit dem Reiche befreit werden kann. („Der Gesellige" vom 11. Januar 1933.) Weiter: Anläßlich des 10. Jahrestages des Memelraubes fand in Hamburg eine Kundgebung verschiedener Grenzlandbünde statt, auf der der ehemalige Oberbürgermeister von Memel, der jetzige Oberbürgermeister von Rostock, Dr. Grabow, die Hauptrede hielt. Die geplante Rundfunkrede kam nicht zustande, weil Dr. Grabow sich mit den von der amtlichen Rundfunkzensur an seiner Rede vorgenommenen Streichungen nicht einverstanden erklärte. Vom Reichsrundfunkkommissar bzw. von der „Norag" wurden von der Grabowschen Rede u. a. die Worte gestrichen: „Voller Schmerz und Zorn denken wir heute an jene Gewalttat der Litauer, die uns noch einmal ein Stück unserer Heimat raubten, nachdem es uns vorher schon durch das Diktat von Versailles entrissen war..." Gestrichen wurden weiter die Worte: „Die politischen Geschäftemacher der sogenannten unterdrückten Nationen"; gestrichen wurde die Feststellung, daß beim litauischen Memelputsch „Soldaten und Offiziere der regulären Armee ihre Uniformen mit Zivilkleidern vertauschten"; gestrichen wurde der Satz, daß es das Ziel der Litauer sei, „ein endgültiges Aufgehen des Memellandes in Litauen zu erreichen", und daß Litauen „die völlige Assimilierung, die in bedenklicher Weise an gefährliche, allen unseren Minderheitenvertretern nur zu gut bekannte Gedankengänge erinnert, mit allen Mitteln verfolgt". Gestrichen wurden u. a. weiter folgende Sätze, die ein politisches Bekenntnis zum deutschen Memellande enthalten: „Diese Grenze (gemeint ist die alte deutsch-russische Grenze des Memellandes) wird eines Tages wieder da sein, wird wieder auch politische Wirklichkeit werden. Der Tag wird kommen. Dann aber wird die Memel keine Grenze mehr sein zwischen den Brüdern nördlich von ihr und uns. Vielleicht bedarf es dann nicht einmal mehr jenes Phantoms des Selbstbestimmungsrechtes, das aber auch heutigen Tages und künftig in den Schrei der erdrückenden Mehrheit im Memelland ausklingen würde — den Schrei: Zurück zu Deutschland — trotz aller seiner Not — zurück zum alten Vaterland — Herr mach' uns frei."

Diese Sätze wurden also gestrichen. Dr. Grabow hat die Rede so gehalten, wie er sie für richtig hielt, und nicht so, wie sie nach der Meinung des Reichsrundfunkkommissars gehalten werden sollte. Es ist wohl auch besser, die Dinge werden ohne Rundfunk beim rechten Namen genannt, als daß mit Rundfunk um das, worauf es ankommt, herumgeredet wird, und daß die Redner — wie es leider bei der Eröffnung der Ostpreußen-Ausstellung geschehen ist — sich den Wortlaut dessen, was sie für richtig halten, von der amtlichen Rundfunkzensur zurechtstreichen lassen.

*

In vergangener Woche hat der Abg. von Freytagh-Loringhoven im norwegischen Rundfunk über die deutsch-polnische Frage gesprochen. Er war hierzu von norwegischer Seite im Anschluß an einen Vortrag, den er in der Deutsch-Österreichisch-Norwegischen Gesellschaft in Oslo über Deutschlands Verhältnis zu Osteuropa gehalten hatte, aufgefordert worden. In Form einer Unterhaltung mit dem bekannten norwegischen Journalisten Mogens hatte von Freytagh-Loringhoven hier — wohl als erster deutscher Politiker — vor dem Rundfunk eines fremden Landes Gelegenheit, sich über die deutsch-polnische Frage und damit auch über die Ostgrenzenfrage zu äußern.

Die Korridoraussprache.

Die Finanzierung der Korridorpropaganda.

Der Haushaltsausschuß des polnischen Sejm beschäftigte sich mit dem Etat des Außenministeriums für 1933/34 und nahm einen Antrag an, 400 000 Zloty für auslandspolnische Schulen zur Verfügung zu stellen. Der Berichterstatter, Abgeordneter Walewski vom Regierungsblock, betonte, daß die internationale Situation Polens eine besonders rege Propaganda nach außen erforderlich mache. Er stellte dann die völlig unsinnige Behauptung auf, daß Deutschland jährlich für die Korridorpropaganda 37 Mill. Zloty, also 18,5 Mill. M., aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung stelle. Die polnische Propaganda sei jedoch in der letzten Zeit recht erfolgreich gewesen, insbesondere habe man in den Vereinigten Staaten von Amerika erheblichen Einfluß gewinnen können. Ein sehr großer Teil des amerikanischen Volkes sei nunmehr davon überzeugt, daß Pommerellen urpolnisches Gebiet sei (!). Vom Haushaltsausschuß wurden dann für polnische Propaganda im Auslande 4 260 000 Zloty bewilligt.

Die umworbenen Tschechen.

Der frühere Vertreter Polens in Danzig, Minister Dr. Strasburger, hat in Warschau einen Vortrag über das Thema: „Gdingen, Danzig, Pommerellen“ gehalten. Die Anwesenheit von Vertretern der Tschechoslowakei, die sich anläßlich einer polnisch-tschechischen Pressetagung in Polen aufhielten, veranlaßte den Redner, seinem Thema eine seltsame Zuspitzung zu geben. Er vertrat die These, daß der einseitige Export eines Landes über die Grenze eines anderen Landes allmählich die politische Unabhängigkeit bedrohe. In dieser Lage befände sich die Tschechoslowakei, falls es zu einer positiven Lösung der Anschlußfrage käme, weil bereits jetzt 50 v. H. seines Handels über Deutschland und 20 v. H. über Österreich gingen. In der gleichen Lage hätte sich aber auch Polen befunden, bevor es in den letzten Jahren seinen seewärtigen Verkehr forcierte. Da heute, meinte Strasburger, 62,7 v. H. des polnischen Umschlages über Gdingen und Danzig gingen und rund 20 v. H. über Deutschland, so würde sich bei der Abtretung des Korridors an Deutschland Polen in völliger wirtschaftlicher und bald auch in politischer Abhängigkeit von Deutschland befinden. (?) Geschickt bezeichnete der Redner mit Rücksicht auf seine tschechischen Hörer Gdingen nicht als polnischen, sondern als slawischen Hafen und trat dafür ein, daß der tschechoslowakische Warenverkehr künftig möglichst über Gdingen geleitet würde. Der Präsident der tschechischen Journalistenvereinigung stimmte ihm dabei ausdrücklich zu. — Bemerkenswert ist, daß der Redner bemüht war, Danzig und Gdingen als eine „wirtschaftliche Einheit“ erscheinen zu lassen. Der übrige Inhalt des Vortrages befaßte sich hauptsächlich mit dem „Nachweis“ der ethnographischen Zugehörigkeit Pommerellens und damit auch Gdingens zu Polen.

Ein amerikanischer Wissenschaftler.

Der amerikanische Geograph Hendrik van Loon sagt in seinem Buche „Du und die Erde“, das kürzlich erschienen ist, am Schluß des Abschnitts über Polen u. a. folgendes: „Man braucht kein besonderer Kenner der Geographie oder Geschichte zu sein, um vorauszusagen, was sich im Zusammenhange mit diesem unglückseligen Korridor schließlich ereignen wird. Er muß ein Gegenstand des Hasses und Mißtrauens zwischen Deutschland und Polen bleiben, bis schließlich das eine oder das andere Land stark genug geworden ist, um das andere zu zerstören. Dann wird Polen wieder dasselbe werden, was es schon einmal gewesen ist, ein Pufferstaat zwischen Rußland und Europa. Im ersten Übermut des Sieges schien das neugegründete Polen eine herrliche Errungenschaft zu sein. Doch werden die wirtschaftlichen und sozialen Probleme unserer Zeit sicherlich der Lösung nicht näher gebracht, wenn sich die Völker haßerfüllt Schranken und Verbotstafeln vor die Nase setzen.“

Ein Pionier der Revisionsbewegung.

Die „Königsb. Allg. Ztg.“ berichtete über die Tätigkeit eines Deutsch-Amerikaners, der sich seit Jahren erfolgreich um die Aufklärung der amerikanischen Öffentlichkeit über die deutschen Lebensfragen, besonders über die Korridorfrage, bemüht. Es ist dies Professor Dr. H. W. Werkmeister, ein geborener Westpreuße. Er ist 1923 nach wissenschaftlichen Studien an deutschen Universitäten nach Amerika ausgewandert. Seit einigen Jahren ist er ordentlicher Professor bei der philosophischen Fakultät der Staatsuniversität Lincoln im Staate Nebraska (U.S.A.). Nachdem er sich dort unter den Deutsch-Amerikanern einen guten Namen durch seine Arbeit an der Aktivierung des deutschen Bewußtseins der „Binde-strich-Amerikaner“ erworben hat, ist er dazu übergegangen, aktiv in die politische Meinungsbildung auch des englisch sprechenden Amerika einzugreifen. Eine stattliche Anzahl von englisch geschriebenen Broschüren ist in großen Auflagen in Amerika verbreitet worden und wird noch weiterhin vertrieben. In deutscher Übersetzung lauten die Titel „Der Streit um den Korridor“, „Minderheitenschulen in Polen“, „Konfliktstoffe in Genf“, „Reparationen?“ usw. Weitere Flugblätter treten der Kriegsschuldlüge entgegen und stellen den Amerikanern den Betrug dar, den die Polen in Versailles an Wilson begangen haben, um in den Besitz des Korridors und sogar möglichst ganz Ostpreußens und Schlesiens zu gelangen. Als politisches Instrument hat Dr. Werkmeister mit gleichgesinnten deutschen Freunden eine „Liga für Internationale Gerechtigkeit“ gegründet, in der alle amerikanischen Bürger Mitgliedschaft erwerben können. Diese Organisation steckt noch in den Anfängen, hat aber im amerikanischen Mittelwesten und Westen bereits erfreuliche Ansätze politischen Erfolges gehabt, nämlich durch Gewissensschärfung der Amerikaner für die europäischen Streitfragen während des Präsidentschaftswahlganges. Die Liga räumt den deutschen Ostfragen einen breiten Raum ein.

Die moralische Verantwortung.

Der „Manchester Guardian“, eine der größten englischen Zeitungen, brachte vor kurzem wieder, wie öfters schon, zwei Aufsätze über das Problem der Ostgrenzenrevision. Ein englischer Leser übermittelte dem „Manchester Guardian“ daraufhin eine Zuschrift, in der er zu der Frage der moralischen Abrüstung Stellung nahm. Darin sagte er, daß seiner Meinung nach für Deutschland eine moralische Abrüstung bis zu dem Zeitpunkt unmöglich sei, zu dem „Danzig zum Reich zurückkehren kann und der Weichselkorridor vollständig beseitigt ist“. Er fuhr dann fort: „Wenn dem so ist, so liegt in der Politik der Grenzenrevision gewiß die einzige Hoffnung auf Erhaltung des Friedens... Auf seiten Polens scheint ein vollständiger Mangel an Verständnis für diesen Ausgang vorzuliegen. Wie die Sache jetzt steht, gibt es unglücklicherweise kein internationales gesetzliches Mittel, die Grenzrevision in das Gesichtsfeld dieses Unverständnisses zu rücken. Die Vorschrift der Einstimmigkeit macht den Völkerbundspakt für diesen Zweck wahrscheinlich nutzlos, und Artikel 19 hat nur theoretischen Wert, wenn der Pakt nicht so abgeändert wird, daß Majoritätsbeschlüsse (des Rats oder der Versammlung) bindend sind. Es ist schön und gut, heißt es weiter, die deutsche Regierung noch einmal zu bitten, ihr Versprechen zu wiederholen, nicht zu Gewalttätigkeiten zu schreiten: diejenigen, die für die augenblicklichen Ungerechtigkeiten verantwortlich sind, sprechen sich dabei nicht von der Verantwortlichkeit für deren Folgen los. Wir waren es, die den Korridor schufen, und wir sind es, die jetzt moralisch dafür verantwortlich sind, dieses Ungeheuer zu beseitigen und auf die eine oder andere Weise die territoriale Einheit des Reiches wiederherzustellen.“

Die englische Wochenzeitschrift „Weekend Review“ fordert eine baldige Revision der deutschen Ostgrenzen, falls man eine wirklich befriedigende Lösung der Abrüstungsfrage erreichen wolle. Deutschland habe zwar die Gleichberechtigung erhalten —, Deutschland werde aber die französischen Sicherheitsforderungen nicht anerkennen, falls sie die Verewigung der deutschen Ostgrenzen auf ihrem jetzigen Stande umschließe. Solange diese grundlegende politische Frage nicht in Angriff genommen werde, könne kein Fortschritt in der Abrüstung gemacht werden. Für England sei es unlogisch, weiterhin die Abrüstung und den Weltfrieden zu predigen, wenn es nicht bereit sei, auch einen Anteil an der Verantwortung für die Zustände in Europa zu übernehmen. Man dürfe nicht fortfahren, von der Abrüstung zu sprechen, wenn man diese gleichzeitig von den mit ihr verbundenen politischen Fragen abtrenne.

Der verdächtige Unterstaatssekretär.

Der Unterstaatssekretär im französischen Außenministerium, Pierre Cot, den Paul Boncour auf diesen Posten berufen hat, stand auf Grund früherer Äußerungen bei den Polen schon lange im Verdacht der Revisionsfreundlichkeit. Seine Ernennung zum Unterstaatssekretär wurde in Polen daher mit gemischten Gefühlen betrachtet, obwohl er sich vorher während eines Besuches in Warschau hinsichtlich der deutsch-polnischen Grenzfrage als zuverlässig empfohlen hatte. Nun hat er einem Vertreter des „Petit Journal“ gegenüber einige Erklärungen abgegeben, die ihn den immer argwöhnischen Polen wieder in zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen; er hat u. a. erklärt: Die Revision der Verträge sei im Völkerbundspakt vorgesehen. Frankreich habe sie in Angriff genommen durch Annahme eines anderen Reparationsregimes und durch den Vorschlag, Deutschland ein anderes Militärregime als das im Versailler Vertrag vorgesehene zu gewähren, ferner durch die Erneuerung der Schuldenabkommen. Die Verträge seien nicht von ewiger Dauer. Sie müßten sich dem Rhythmus des Lebens der Völker anpassen, aber man könne nicht ihre einseitige Kündigung zulassen. Man müsse den psychologischen Bedingungen Rechnung tragen. — Mit diesen Worten ist über die eigentlichen Ziele Frankreichs, namentlich hinsichtlich der Ostgrenzenfrage, natürlich gar nichts gesagt. Aber die Erklärung Pierre Cots bestätigt doch immerhin die hier schon wiederholt gemachte Feststellung, daß man auch im amtlichen Frankreich das Diktat von Versailles durchaus nicht mehr als eine unabänderliche Sache betrachtet. Auch kann man bei dem „revisionsverdächtigen“ Unterstaatssekretär der Ansicht sein, daß er bei dem Wort vom Rhythmus des Völkerlebens, dem sich die Verträge anpassen müssen, auch an die Ostgrenzen gedacht hat.

Von den Polen in Deutschland.

Polnische Forschungen im Ermland.

Unter der Überschrift „Neue Denkmäler des polnischen Charakters des Ermlandes“ brachte der „Kurjer Poznanski“ am 30. November einen Artikel seines Allensteiner Berichterstatters über die volkskundlichen Forschungen, die von polnischer Seite seit Jahren im Ermland betrieben werden und durch die der „polnische“ Charakter der dortigen Bevölkerung „wissenschaftlich“ erwiesen und ein neues Argument für die „Berechtigung“ der polnischen Ansprüche auf diesen Teil Ostpreußens geschaffen werden soll. In diesem Bericht heißt es u. a.: „... Die bisherigen Ergebnisse sind befriedigend. Zu erwähnen wäre die Herausgabe des ersten Bandes der „Polnischen Volkslieder aus dem Ermland“, der über 200 Liedertexte enthält. Noch in diesem Jahre soll eine Sammlung von Sprichworten, Märchen, Legenden und humoristischen Erzählungen erscheinen. Dieses Buch ist hauptsächlich für die ermländische Bevölkerung, insbesondere für die sich in polnischen Vereinen gruppierende Jugend, bestimmt. Aber auch der Ethnologe und Kenner der Mundart wird in ihm wertvolles Material für seine Forschungen finden, um so mehr, als alle Werke in der schönen ermländischen Mundart, und zwar in mehreren ihrer Abarten gehalten sind. Nach dieser Arbeit kommt der Riten-Kalender, für den das Material schon gesammelt ist, das nur noch geordnet zu werden braucht. Gesammelt und geordnet ist auch schon das Material für den zweiten Band der Volkslieder, der eine ausführliche Einleitung über das ermländische Volkslied enthalten wird. Eine wahre Überraschung wird der dritte Band der Volkslieder sein, der authentische Melodien zu den beiden vorhergehenden Bänden bringen wird.... Zu erwähnen sind schließlich noch die ethnographischen Sammlungen aus der Zeit der Kinderspiele, des Verhältnisses des Menschen zur Natur usw. Wir sehen also“, heißt es dann weiter, „daß es viel gesammeltes Material gibt, und, wenn der Gang der Arbeiten in den nächsten Jahren wenigstens ebenso sein wird, wie jetzt, werden wir bald das ermländische Gebiet zu den hinsichtlich der ethnographischen Sammlungen am besten bearbeiteten Landesteilen zählen.“ Nach den Erfahrungen, die man mit polnischen Forschungen auf diesem und ähnlichen Gebieten gemacht hat, kann man sich denken, was bei diesen Sammlungen herauskommt, und vor allem, welche Schlüsse aus dem gesammelten Material in kultureller und politischer Hinsicht gezogen werden. Es wird Aufgabe der deutschen Volkskundler sein, die polnischen Sammlungen aufs genaueste zu prüfen und gegebenenfalls die gebotenen Gegenmaßnahmen unverzüglich in Angriff zu nehmen.

Reklame-Polen.

Die polnische Kolonie in Leipzig veranstaltete kürzlich ein Wohltätigkeitsfest, zu dem die Goralen-Truppe aus Zakopane, Angehörige eines Bergvolks aus der Tatra, nach Leipzig gekommen war. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden. Die polnische Kolonie begnügte sich nun aber nicht damit, sich im geschlossenen Kreise dieser goralischen Reklameschau zu erfreuen, sondern sie hielt es für angebracht, die Leute aus der Tatra in ihrer Nationaltracht in Leipzigs Straßen sich zeigen zu lassen. Diese versammelten sich vor dem Poniatowski-Denkmal und waren, begleitet von Angehörigen der polnischen Kolonie, bestrebt, die Aufmerksamkeit der deutschen Passanten auf sich zu lenken. Angesichts der gespannten deutsch-polnischen Beziehungen muß man dieses Verhalten zum mindesten als eine Taktlosigkeit bezeichnen, die im umgekehrten Falle, wenn etwa Bayern, Schwaben oder Hessen in ihren Trachten nach Krakau oder Posen gekommen wären, vermutlich in Tätlichkeiten ausgeartet wäre.

Ein „Verband früherer Berliner Polen“.

In Posen ist ein „Verband früherer Berliner Polen“ gegründet worden, der als seine Ziele bezeichnet: Organisierung aller Polen aus Deutschland, besonders aus Berlin, die sich in Polen aufhalten, Zusammenschluß von Industrie- und Handelsfirmen, deren Besitzer oder Mitinhaber ehemalige Berliner sind, Aufrechterhaltung eines engen und dauernden Kontaktes mit den Polen in Deutschland, enge Verbindung mit dem Verbande polnischer Vereinigungen in Berlin, mit den polnischen Konsulaten und der polnischen Presse in Deutschland.

Die „scharfen Proteste“ der Polenbundpresse.

Die Methode der Polenbundpresse, mit „Protesten“ zu arbeiten, wird durch folgenden Vorfall beleuchtet: Vor einiger Zeit brachte diese Presse einen solchen „Protest“, der sich auf den Fall des Lehrers Sarnowski von der polnischen Minderheitsschule in Altmark (Krs. Stuhm) bezog, dem wegen Beteiligung an einer handgreiflichen politischen Auseinandersetzung während des letzten Reichstagswahlkampfes die Lehrerlaubnis entzogen werden mußte. Einige Mitglieder des Elternbeirates dieser Schule haben sich an den Leiter des Verbandes der polnischen Schulvereine in Berlin, Jan Baczewski, mit der Bitte, sich für den Sarnowski einzusetzen, gewandt. Baczewski hat dieses Schreiben dazu benutzt, um in der Polenbundpresse einen Artikel erscheinen zu lassen, der die Überschrift trug: „Die Eltern protestieren scharf gegen die Entziehung der Unterrichtserlaubnis des Lehrers Sarnowski.“ Nun haben, wie die „Weichsel-Zeitung“ berichtet, aus Anlaß dieses „Protestes“ Erhebungen bei den polnischen Eltern in Altmark stattgefunden. Dabei stellte es sich heraus, daß die Elternschaft der Minderheitsschule überhaupt nichts von einem Protest in Sachen des Minderheitenschullehrers Sarnowski wußte, und daß sie daher auch keine diesbezügliche Entschließung gefaßt habe. Es ist einwandfrei erwiesen, daß der fragliche Protest nicht als Willensäußerung der Elternschaft betrachtet werden kann. Lediglich einige Mitglieder des Elternbeirats der polnischen Schule haben sich an Baczewski gewandt und ihn um sein Eingreifen ersucht, weil sie nämlich der Ansicht waren, daß gegen den Minderheitsschullehrer Sarnowski wegen einer irrtümlichen Belastung vorgegangen worden sei. Die Verfasser des Protestes erklären übereinstimmend, daß sich ihr Schreiben nur gegen die, wie sie glauben, falsche Verdächtigung Sarnowskis gerichtet habe, und daß dieser Protest nur für Baczewski bestimmt war. Sie drückten mit schärfsten Worten ihr Befremden darüber aus, daß das fragliche Schreiben ohne ihr Wissen und Wollen als Protest der polnischen Presse übergeben worden ist, und erklären ausdrücklich, daß dies nicht in ihrer Absicht gelegen hat. So werden also die „scharfen Proteste“ in der Polenbundpresse gemacht.

Der neue polnische Generalkonsul in Oppeln.

Der neue Leiter des polnischen Generalkonsulats in Oppeln, Bohdan Samborski, hat sein Amt angetreten. Samborski ist 1894 geboren und studierte in Wien, Warschau und Paris. Von 1920 bis 1922 war er Vizekonsul in Südamerika und später in Rotterdam, ab 1926 war er Konsul im Generalkonsulat in Paris und Straßburg. Zuletzt bekleidete er den Posten des Leiters der Konsularabteilung im Warschauer Auswärtigen Amt. Sein Amtsvorgänger in Oppeln, Malhomme, ist jetzt in Paris.

Fahnenflucht.

Den Polen ist es offensichtlich peinlich, daß man im Auslande aus den häufigen Nachrichten über die Fahnenflucht polnischer Heeresangehöriger gewisse Rückschlüsse auf die Zustände im polnischen Heere zieht. Schlechte Behandlung, schlechte Verpflegung usw. sind in der Regel die Gründe zur Fahnenflucht. Das Hauptziel der Flüchtigen ist Deutschland; die Zahl der polnischen Deserteure, die sich hier aufhalten und z. T. in landwirtschaftlichen Arbeitstrupps zusammengestellt worden sind, um sie nicht zu einer gefährlichen Landplage werden zu lassen, geht in die Hunderte. Nun hat neben anderen Blättern der „Kurjer Poznanski“ vor einiger Zeit eine Notiz über einen angeblich fahnenflüchtigen Reichswehrangehörigen verbreitet, der die polnischen Behörden „um Schutz und Aufenthaltserlaubnis gebeten“ und ihnen über die „schlechte Behandlung seitens der Offiziere und Unteroffiziere“ berichtet haben soll. Man ist über die Naivität einer solchen Meldung erstaunt. Dem „Kurjer Poznanski“ scheint es entgangen zu sein, daß es in Deutschland keine allgemeine Wehrpflicht gibt, sondern daß Deutschland auf Grund des Versailler Diktats ein Berufsheer besitzt, das so organisiert ist, daß einer, der den Dienst wirklich nicht mehr vertragen zu können glaubt, auf einigermaßen anständige Weise auch schon vor Ablauf seiner 12jährigen Verpflichtungszeit ausscheiden kann. Die Notiz des „Kurjer“ verrät doch allzu deutlich die Absicht, den peinlichen Eindruck, den die zahlreichen Desertionen aus dem polnischen Heere machen, durch eine entsprechende Verdächtigung der Reichswehr zu verwischen. Wenn aber der Fall, den der „Kurjer“ mitteilt, sich wirklich ereignet haben sollte, dann wird der Betreffende schon seine Gründe gehabt haben, in Polen Zuflucht zu suchen, und zwar Gründe, die mit der Behandlung der Mannschaften seitens der Offiziere ganz gewiß nichts zu tun haben.

Die polnischen Arbeiter in Frankreich.

Nach dem „Kurjer Poznanski“ vom 22. Dezember erklärte ein Vertreter des französischen Arbeitsministeriums einer Abordnung der polnischen Arbeiterorganiationen, daß im Laufe dieses Winters etwa 50000 polnische Arbeiter infolge der die Arbeit von Ausländern beschränkenden Verordnungen Frankreich würden verlassen müssen. Die Kosten der Rückkehr nach Polen würden aus einem besonderen Fonds des französischen Innenministeriums gedeckt werden. Die polnischen Arbeiter erhielten in den zuständigen Ämtern Eisenbahnfahrkarten bis Bentschen.

Die Kuren-Propaganda in Lettland.

Das jüngst gegründete Komitee der Kurenfreunde in Riga beabsichtigt, bei der litauischen Regierung zu beantragen, daß in den Schulen auf der Kurischen Nehrung des Memellandes der Unterricht in lettischer Sprache erteilt wird. Bei den Schulen in Lettland sollen andererseits Stipendien für Kuren geschaffen werden. Für den 24. Juni ist eine große Veranstaltung in Nidden geplant, bei der namhafte lettische Künstler mitwirken sollen. Auch der Rundfunk soll in den Dienst dieser Kurenpropaganda gestellt werden, indem er Vorträge über die Kuren auf der Nehrung in sein Programm aufnimmt. Das Komitee hat ferner eine Kommission gewählt, die die kurischen Angelegenheiten bei den lettischen Regierungsstellen vertreten soll.

Die Zukunft liegt im Osten.

Die Wochenschrift „Der Stahlhelm“ nimmt schon seit längerer Zeit zu den Ostfragen eine Stellung ein, die sich mit unsern Bestrebungen deckt. Mit Rücksicht darauf, daß neuerdings auch in Frankreich die Erkenntnis mehr und mehr um sich greift, daß eine Revision des Versailler Diktats, namentlich auch hinsichtlich der Ostfragen, dringend notwendig ist, sei auf einen früheren Artikel des Stahlhelm hingewiesen, in dem er betonte, daß von der mittelalterlichen deutschen Ausdehnungspolitik nach dem Westen und dem Süden so gut wie nichts übrig geblieben ist, daß uns jene West- und Südorientierung aber die Stammessitze der Deutschen an der Weichsel und an der Oder gekostet hat, als die alten Germanen diese Stammessitze räumten, daß dann der Osten dem Deutschtum erst wieder neu erschlossen werden mußte, daß dies eine ungeheure kolonisatorische Leistung darstellte („fast das ganze Preußen Friedrichs des Großen gründet sich auf diese Vorarbeit“), daß allerdings das Baltikum und auch andere Teile des Ostens nicht genügend eingedeutscht worden sind, weil man es unterließ, dort Bauern anzusiedeln, daß aber der Vorstoß der deutschen Kolonisation bis tief nach Rußland hinein reichte. Im Anschluß daran wird ausgeführt:

„Wäre die ganze Summe deutscher Kraftleistung, statt nach Westen und Süden. kultivierend und kolonisierend nach Osten eingesetzt worden, welch gewaltiges Gebiet wäre dort dem Deutschtum erstanden!

Der Grund, weshalb die Züge nach Westen und über die Alpen uns keinen bleibenden Vorteil brachten, liegt wesentlich darin, daß dort schon eine alte Kultur bestand, während die Einwanderungen nach Osten Kultur schaffend wirkten. Die geopolitischen Verhältnisse diktieren dem deutschen Raumbedürfnis die Richtung auch für alle Zukunft.

Im Westen bietet ein verhältnismäßig kleines, dichtbevölkertes Landgebiet, von Nordsee, Atlantischem Ozean und Mittelmeer begrenzt, jeder Expansion enge Schranken. Nach Osten dagegen weitet sich der Raum zu hundertfacher Größe. Dünne Bevölkerungen mit rückständigen Kulturen werden durch deutsche Einwanderungen nicht bedrückt und ausgebeutet, sondern bereichert. Das Deutschtum geht in ihnen nicht auf, bleibt vielmehr bestehen, als weiterwirkender Kulturfaktor! Der harmonischen Entwicklung der europäischen Völker wäre es dienlicher gewesen, wenn die Konstrukteure des Versailler Protokolls zu den westlichen und südlichen Annexionen — durch die Italien die strategische Grenze auf dem Alpenkamm erreichte, während Frankreich die seine auf dem Vogesenkamm weit überschritt — nicht noch die östlichen Verstümmelungen des deutschen Raumes hinzugefügt hätten. Es wäre im Gegenteil im eigensten Interesse klüger gewesen, die Wünsche des deutschen Volkes vom Westen und Süden abzulenken, indem sie seinem Raumbedürfnis das Ventil im Osten so weit als irgend möglich geöffnet hätten...

Es hätte sehr im Interesse des französischen Volkes, seiner Zukunft und seiner Sicherheit gelegen, wenn bei der Beratung über das Versailler Diktat seine Staatsmänner sich mit Leidenschaft jeder Minderung der deutschen Entwicklungsmöglichkeit nach Osten widersetzt hätten, so daß die deutsche Interessenentwicklung, wie es der geopolitischen und wirtschaftlichen Lage entspricht, vom Westen abgelenkt, sich voll nach Osten richten konnte. — Wir mußten ohne Grenzkonflikte in einem freundschaftlichen Verhältnis zum polnischen Volke bleiben, das wir mit deutschem Blute vom Druck des Zarenreiches befreit haben und für das ebenso wie für uns der Satz gilt: Die Zukunft liegt im Osten. Indem Polen durch die Grenzziehung verleitet worden ist, in seinen Expansionsbestrebungen sich nach Westen statt nach Osten zu wenden, vollführt es denselben grundlegenden Fehler, welchen das deutsche Volk seit tausend Jahren begangen hat. — Auch für Polen wird dermaleinst die Stunde schlagen, in der das Schicksal ihm offenbart, daß es seine Politik der Ausdehnung nach der falschen Himmelsrichtung orientiert hat.

In diesem Sinne wäre es eine kluge weitsichtige Politik, wenn Frankreich sich den Bestrebungen Deutschlands nach östlicher Entwicklung seines Lebensraumes nicht widersetzte, sondern sie mit aller Interessiertheit förderte. Die Sicherheit Frankreichs, der Gedanke, der die Franzosen aller Schichten und Parteien vorwiegend beherrscht, würde nur gewinnen, wenn das deutsche Volk seine ihm durch die geographische Lage, die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung gegebene Aufgabe erfüllen könnte. Die Zukunft Europas, sein Wohlergehen auf allen Gebieten würde größten Gewinn erfahren, nicht am wenigsten Frankreich selbst.“

Die schöne Andrea.

Ostmärkische Erzählung von Carl Busse.

8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Mitten in der Nacht erwachte Andrea. Sie sah ins Dunkel und setzte sich leise auf, daß ihre Mutter nicht gestört ward. Die Kniee zog sie an sich heran. So beklommen war ihr. Und plötzlich hörte sie laut und regelmäßig atmen — aus dem Nebenzimmer drang das.

Sie erschrak so, daß ihre Brust zitterte und stürmte. Dann wußte sie wieder, daß es ja der Fremde war. Merkwürdig — wer hätte heute früh an ihn gedacht! Und nun schlief er, wo ihr Vater geschlafen. Sie jedoch saß hier in der stillen, schwarzen Nacht und horchte auf die Atemzüge.

Früh am Morgen, wenn es draußen noch finster war, mußte sie auf. Als sie sich wusch, hörte sie, daß es auch nebenan lebendig ward. Und als könne Markus Kabat die Zeit nicht erwarten, begann er bei einem mühsam brennenden Lichtstumpf zu arbeiten. Andrea war noch nicht lange mit den Milchkannen fort, als er sich vergnügt die Hände rieb. Der Tisch war fertig.

Das alte Weib staunte fortwährend. So gut hatte es der Ihrige nicht gekonnt. Als wie ein Möbel aus der Stadt! Und gleich darauf stülpte sich der Riese den Tisch wie eine Mütze auf den Kopf und hielt ihn an einem Bein.

„Es ist besser, Pani, ich bringe ihn selbst hin. Was war der Preis?“

Pfeifend ging er damit von dannen.

Erst nach einer Stunde kam er wieder. Es hatte ein hitziges Gefecht gegeben, ehe der zähe Bauer die Talerstücke rausrückte. Aber nun zählte Markus Kabat die harten dem Weiblein hin. Gefundenes Geld —, sie war außer sich vor Freude.

„Gott segne Euch und das Haus, wo Ihr eintretet, Pan! Ihr bringt Glück. Geld aber wollt Ihr nicht!“

Sie sann her und hin. Dann humpelte sie zum Spinde.

„Wenn Ihr in seinem Bett schläft, an seiner Hobelbank arbeitet, aus seinem Napfe eßt, könnt Ihr seine Kleider auch tragen. Sucht Euch aus — ich muß an den Herd. Und wenn sie zu kurz sind — besser zu kurz als gar nicht.“

Lange probierte der Tischler an. Ja, vieles war zu kurz. Aber hier lag ein breiter Saum um. Wenn man den auftrennte . . .! Die Kälte quälte dann doch nicht so.

Als Andrea mittags nach Hause kam, prallte sie zurück: „Pan!“

Er lächelte verlegen. „Wenn Ihr erlaubt —!“

„Es war mir nur seltsam“, sagte sie.

Und nachmittags sprach er vom Weitergehen. Aber die Alte schüttelte den Kopf. „Ruht noch einen Tag!“

„Ohne Arbeit — — nein, dann lieber wandern!“

Mit einem Male jedoch drehte er sich um, trommelte an die Scheiben und fragte so beiläufig: „Ihr kennt das Dorf. Meint Ihr, daß ein Tischler seine Arbeit hätte?“

„Wohl, wohl. Gerade jetzt, denk' ich.“ Sie zählte nach, wie lange ihr Mann tot war. „Da hat sich manches aufgesammelt. Ehe der Bauer in die Stadt fährt und kauft, überlegt er lange. Geht herum — fragt!“

Markus Kabat trommelte noch immer.

„Und wenn, Pani — — wo kriege ich eine Werkstatt?“

„Maria Joseph! Fragt und steht darin!“

„Aber ich kann doch nicht hier wohnen ... so ... hört, Pani, wenn ich Arbeit habe, ich miete Euch die Werkstatt ab! Ihr könnt drin bleiben — natürlich. Nur daß ich hier arbeiten und schaffen kann. Was meint Ihr: drei Taler den Monat . . . Leg ich noch sieben zu, gebt Ihr mir Essen. Euch und mir wäre geholfen!“

„Ist das Euer Ernst? Sieben und drei macht zehn — heilige Mutter Gottes, hilf!“

Und rasch raffte sie, mit glänzenden Augen, ein Tuch auf.

„Was steht Ihr? Kommt! Glaubt Ihr, die Bauern bestellen, wenn keiner Euch kennt? Ich aber werde mitgehen!“

Von Haus zu Haus gingen sie, zuletzt aufs Dominium. Überall war ein wenig zu tun. Das Mundwerk der Alten stand nicht still. Sie bat, beschwor, flehte.

Triumphierend kam sie mit ihm, der etwas bedenklich geworden war, zurück.

„He, was sagt Ihr nun, Söhnchen?“ Söhnchen nannte sie ihn aus Freude.

„Daß ich neugierig bin, wie lange die Arbeit schmecken wird. Und dann —“

Er blieb mitten auf der Straße stehen und stockte. „Was wird Eure Tochter dazu für ein Gesicht machen, Pani? Ich möchte sie nicht kränken durch mein Bleiben.“

Aber die Alte lachte.

„Wenn das Gesicht Euch nicht gefällt, seht nicht hin. Sie hat den Förster im Kopfe. Es ist kalt auf der Welt, und Jugend wärmt sich an Jugend. Er aber, der Julian Libelt, heiratet. Die Schulzentochter aus Laslowice. Wie Gott will — Sünder sind wir alle.“

„So, so — den Förster.“ Nach einer Pause: „Redet allein mit ihr, Pani. Ich gehe solange raus.“

Und wirklich verschwand er, während die Mutter der von der Nachmittagsfahrt zurückgekehrten Andrea auseinandersetzte, welche Vorteile man durch das Vermieten und die Gesellschaft hätte.

Ihre Gedanken waren ganz anderswo. Sie nickte nur. Sie hatte heute den Förster gesehen, aber er hatte den Kopf weggedreht und sich

Danzig und Gdingen.

Der Danziger seewärtige Warenverkehr im Jahre 1932.

Die seewärtige Einfuhr über Danzig hat im Jahre 1932 429 062 To. betragen, die seewärtige Ausfuhr belief sich auf 5 047 949 To., so daß insgesamt im Danziger Hafen während des Jahres 1932 5 477 011 To. umgeschlagen worden sind. Diese Entwicklung bedeutet gegenüber dem Vorjahre einen außerordentlichen Rückgang des seewärtigen Warenverkehrs über Danzig. Die Einfuhr ist im Jahre 1932 im Vergleich zum Vorjahre um 325 238 To. (d. s. 43,1 v. H.) gesunken, die Ausfuhr hat sich in der gleichen Zeit um 2 528 256 To. (d. s. 33,3 v. H.) verringert. Der gesamte seewärtige Warenverkehr über Danzig hat demnach einen Rückgang um 2 853 494 To. aufzuweisen (d. s. 34,3 v. H.).

Im letzten Jahrfünft hat der Danziger seewärtige Warenverkehr folgenden Umfang (in To.) gehabt:

	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
1928	1 832 409	6 783 273	8 615 682
1929	1 792 951	6 766 699	8 559 650
1930	1 090 631	7 122 462	8 213 093
1931	754 300	7 576 205	8 330 505
1932	429 062	5 047 949	5 477 011

In ausschlaggebender Weise ist diese Entwicklung des seewärtigen Warenverkehrs über Danzig durch die Konkurrenz Gdingens beeinflußt worden.

Gdingen gegen Stettin.

Die polnische Presse hat einen großen Agitationsfeldzug gegen die Benutzung deutscher Häfen durch die polnische Wirtschaft begonnen. Der Kampf richtet sich besonders gegen Stettin, aber auch gegen Hamburg. Von seiten der posenschen Wirtschaft weist man darauf hin, daß die Ein- und Ausfuhr über Stettin sich um 50 v. H. billiger stelle als über Gdingen. Das komme daher, daß ab Posen der Wasserweg über Warthe und Oder benutzt werden könne, und der Transport dadurch erheblich billiger sei als auf der polnischen Bahn. Die polnische Presse fordert daher Verbilligung der polnischen Bahntarife ab ehemaliger Reichsgrenze bis Gdingen, damit auf diese Weise der Transport nach Gdingen billiger werde als der nach Stettin. Wie der „Kurjer Poznanski" wissen will, sind bereits derartige Tarifmaßnahmen in Vorbereitung.

Kritik an Gdingen.

Die Hafenpolitik der polnischen Regierung, die mit allen Mitteln bemüht ist, die Benutzung von Gdingen unbedingt zu fördern, stößt auf immer stärkeren Widerspruch auch in den Wirtschaftskreisen des eigenen Landes. Es sind vor allem die polnischen Ostprovinzen, die den staatlichen Zwang zur Benutzung des Gdingener Hafens als schwere wirtschaftliche Belastung empfinden. In einer Veröffentlichung der Wilnaer Handelskammer wird darauf verwiesen, daß zum mindesten für das Wilnaer Gebiet, aber auch für die andern nordöstlichen Wojewodschaften Polens, die nichtpolnischen Häfen von Riga, Memel und Königsberg sehr viel bequemer lägen als Danzig und Gdingen. Nachdem Memel durch den litauisch-polnischen Konflikt ausgeschaltet sei, bleibe noch der Verkehr über Riga, und infolge der Konkurrenztarife der deutschen Reichsbahn auch die Verbindung mit Königsberg für eine Anzahl von wichtigen Frechtgütern immer noch erheblich günstiger als die Benutzung der mehr als viermal längeren Strecke von Wilna nach Danzig bzw. Gdingen. Der Zwang zur Benutzung von Gdingen, den gegenwärtig die polnische Handelspolitik auf die inländische Wirtschaft ausübe, bedeute also eine schwere Sonderbelastung der Nordostgebiete. Auch die sehr weitgehenden Tarifermäßigungen der polnischen Staatsbahn für den Verkehr mit Danzig und Gdingen hätten noch längst keinen Ausgleich für diese Sonderbelastung geschaffen.

Polnische Vorschläge.

In bezug auf die Frage der Ausnutzung des Gdingener Hafens und auf die Minderheitenangelegenheit nach Artikel 33 des Pariser Vertrages hat Polen dem Hohen Kommissar des Völkerbundes Vorschläge zu einer vertragsmäßigen Regelung überreicht, die der Hohe Kommissar dem Senat der Freien Stadt mitgeteilt hat. Die Danziger Regierung wird zu diesen polnischen Vorschlägen noch Stellung nehmen. Bisher haben Verhandlungen zwischen der Freien Stadt und Polen noch nicht stattgefunden. Danzig steht hier vor neuen Kämpfen um sein Dasein.

---

schleunigst in die Büsche geschlagen. Derselbe, der sonst gejubelt hatte, wenn er sie erblickte. Das Bild verließ sie nicht.

Draußen hatte Markus Kabat inzwischen krampfhaft laut gepfiffen. Jetzt winkte ihn die Alte herein.

„Nun, Pani Andrea, wie steht's?"

„Mutter erzählte mir. Ich denke, Pan, wir werden uns nichts zuleide tun."

Das war so gleichgültig. Beinahe war der Tischler enttäuscht. Er hatte wohl ein besseres Wort erwartet.

Aber in schweren Gedanken zog Andrea die Brauen zusammen.

„Immer seltsamer wird die Welt. Gestern noch fuhr ich an Euch vorbei, und Ihr waret ein Fremder. Heute wohnt Ihr bei uns. Und was ganz nahe war, noch vor kurzer Zeit, trifft sich wieder und ist sich fremd. Wer soll das alles erklären?"

„Gott!" sprach Markus Kabat. —

Wochen vergingen. Reichlich fiel der Schnee, bald in feinen, wirbelnden Stäubchen, bald in schweren, weichen Flocken, die sich aufeinanderlegten. Schweren Dienst hatte jetzt Andrea, schwereren noch Anton, der Esel. Denn ein Schlitten war nicht vorhanden; das Wägelchen mußte durch die Flockenschicht, in die es tiefe Spuren grub.

Oft brachte das Mädchen den Winter bis in die Stube mit. Weiße Sternchen lagen auf dem schwarzen Haar. Weiß war es draußen, soweit man durch das trübe Fenster, dessen Rahmen mit Moos verstopft war, sehen konnte. Ein schwarzer Fleck, zog manchmal eine Krähe gegen die ungeheure weiße Fläche. Der Wind, der einen zweiten Schneefall von den Bäumen trieb, hinderte ihren Flug, daß sie schräg gegen ihn steuern mußte und langam nur vorwärtskam.

Es gab für alle drei Arbeit in Hülle und Fülle. Und für ein paar weitere Wochen noch war der neue Tischler mit Aufträgen versorgt. Das machte ihn vergnügt. Zwar, nach acht Arbeitstagen fühlte er sich unlustig, brummte und lief stundenlang durch die Wälder. aber Frost und Hunger trieben ihn heim. Er nahm die alte Beschäftigung wieder auf und sagte: „Der warme Ofen wird mein Freund. Ich glaube, das Wandern schmeckt nicht mehr."

Abends saßen sie beisammen. Dann erzählte er von seinen Fahrten und Abenteuern. In großen Städten war er gewesen, wo hunderttausend Menschen wohnten. Er sprach davon oft, seit er gemerkt hatte, daß die beiden Frauen, die nicht weiter als bis zum nächsten Städtchen gekommen waren, ihm mit offenem Munde zuhörten. Wie groß da die Häuser seien; daß dort mächtige Wagen ohne Pferde durch die Straßen liefen; daß keiner den andern kenne.

Mit scheuer Bewunderung hing die Alte an seinen Lippen. Auch Andrea bekam Ehrfurcht.

„Ihr habt so viel gesehen", sprach sie. „So viel Wunder. Es muß Euch hier schlimm erscheinen im Dorf."

Er schüttelte den Kopf. „Pani Andrea", erwiderte er, direkt zu ihr gewandt, „der Wunder in den großen Städten sind viel. Ich jedoch ging einst einen Weg und legte mich ins Korn schlafen. Es war noch jung und klein — gerade, daß es mich verdeckte. Vier Wochen später kam ich denselben Weg und legte mich in dasselbe Korn. Da waren die Ähren so hoch über mir. Und ich dachte so allerlei, Gutes und Schlechtes, auch an die Wunder der Stadt. Aber mir kam so der Gedanke: siehe, nun sind die Ähren so hoch . . . gewachsen wie die Kinder . . . kein Mensch tut etwas dazu. Die Wunder in der Stadt — die quälen sich die Menschen heraus. Die Wunder im Dorf tut Gott. Ich weiß nicht, ob Ihr mich versteht."

Die Mutter fing an zu lachen.

„Seltam sind die Menschen, Ihr jedoch unter ihnen am meisten. Das Korn wächst. Warum sollte es nicht wachsen? Wo ist das Wunder da?"

Er wurde rot.

„Wenn man so wandert, immer allein, immer Wald, Feld, Wiese — da denkt man dann so dumm. Andere aber lachen."

Andrea hatte lange geschwiegen. Da sah sie seinen gleichsam hilfesuchenden Blick.

„Ein Wunder ist es wohl", sprach sie, „wenn man es tief bedenkt. Doch es muß einer da sein, der mit dem Finger darauf zeigt."

Sie behielt weiter keine Erinnerug an diesen Abend. Nur wenn es der Zufall einmal wollte, dachte sie: ‚Dumm ist der Tischler nicht.' Und es geschah, daß sie ihn manchmal fragte. —

Immer geringer war unterdessen der Holzvorrat geworden, den der selige Pan Falk im Herbst gesammelt und eingekarrt hatte. Wenn man nicht frieren wollte, mußte man an die Arbeit.

„Ich gehe schon", meinte Markus Kabat leichthin und reckte sich. „Wer stark ist, braucht kein Pferd zum Ziehen. Nur bin ich nicht so bekannt . . ."

„Andrea wird Euch führen", erwiderte die Alte.

So holte der Tischler denn den Karren aus der Holzkammer. Vorn hingen noch die Gurte daran zum Ziehen. Die schöne Andrea warf auch ein Beil dazu. Die Stange zum Abbrechen der Zweige war an sicherer Stelle im Walde versteckt. Nur den eisernen Haken zum Aufsetzen nahm sie mit.

Der Schnee lag noch überall. Aber auf den Wegen war er eingetreten und von harter Glätte, besonders dort, wo die Räder gegangen waren. Man mußte vorsichtig sein, um nicht auszugleiten.

Im Walde war eine Menge Reisig. Aber Andrea ging vorüber. „Das kommt zum Schluß," sagte sie. Dann holte sie die Stange vor, setzte den Haken auf und wies empor. „Versucht Eure Kraft!"

Ordentlich erschrocken trat er zurück.

Von der Osthilfe.

Erweiterung des Vollstreckungsschutzes.

Durch eine Verordnung des Reichspräsidenten, die das Datum vom 17. Januar trägt, ist nach dem energischen Vorstoß des Reichslandbundes eine Erweiterung des Vollstreckungsschutzes erfolgt. (Da die Verordnung erst nach Redaktionsschluß [am 19. Januar] veröffentlicht worden ist, kann erst in der nächsten Nummer auf sie eingegangen werden.) Die wesentlichste Bestimmung ist die, daß die Dauer der einstweiligen Einstellung der Zwangsversteigerung landwirtschaftlicher, forstwirtschaftlicher und gärtnerischer Grundstücke auf mehr als 6 Monate, jedoch nicht über den 31. Oktober 1933 hinaus, erstreckt werden kann. Jedoch soll die erneute Einstellung der Zwangsversteigerung unzulässig sein, wenn der Schuldner bei Stellung seines Antrages mit wiederkehrenden Leistungen in Höhe der in den letzten einundeinhalb Jahren vor diesem Zeitpunkte fällig gewordenen Beträge im Rückstande ist.

Verstärkte Kommunallastensenkung in Ostpreußen.

Die Reichsregierung hat besondere Mittel bereitgestellt, aus denen der von den Ernteschäden besonders betroffene Teil Ostpreußens in Form einer verstärkten Kommunallastensenkung unterstützt werden soll. Die Höhe der Mittel beträgt 2½ Mill. RM. Diese sollen für das vom 1. Oktober 1932 bis 30. September 1933 reichende Jahr verteilt werden. Auf das laufende Rechnungsjahr wird also die Hälfte des genannten Betrages entfallen. Voraussichtlich werden die Landgemeinden, in denen bisher elf Zwanzigstel des Steuerzuschlags aus Osthilfemitteln gesenkt wurde, künftig für den genannten Zeitraum eine Senkung von 16 Zwanzigstel erhalten, so daß dem Steuerzahler in den in Frage kommenden Gebieten nur 4 Zwanzigstel der sonst aufzubringenden Steuerzuschläge aus eigenen Mitteln zu zahlen verbleibt. Im übrigen gelten die für die kommunale Lastensenkung aus Osthilfemitteln erlassenen Vorschriften entsprechend. Es handelt sich um ein Gebiet, das ungefähr die Hälfte der Provinz Ostpreußen ausmacht, und zwar um die ganze östliche Hälfte der Provinz sowie um einige westpreußische Kreise.

Streik an der T. H. Breslau.

Die Studentenschaft der Technischen Hochschule Breslau trat am 16. Januar in den Generalstreik. Der Generalstreik richtete sich nicht gegen die Professorenschaft der Technischen Hochschule, sondern gegen den Beschluß des Ministeriums, Technische Hochschule und Universität zusammenzulegen.

*

Kein Siedlungskommissar in Preußen.

Wie sich herausgestellt hat, beruhte die von der Presse und auch vom „Ostsiland" gebrachte Nachricht, daß Ministerialdirektor Niermann an Stelle von Min.-Dir. Bollert zum preußischen Staatskommissar für das Siedlungswesen ernannt worden sei, auf einem Irrtum. Bei der Neuorganisation der preußischen Zentralinstanzen sind im Landwirtschaftsministerium die Referate Siedlung und Wasserbau vereinigt und dem Min.-Dir. Niermann unterstellt worden. Dieser hat jedoch nicht besondere Befugnisse, insbesondere nicht die Stellung eines Kommissars erhalten. Nachdem die Siedlungsangelegenheiten in der Hauptsache auf das Reich übergegangen sind, ist eine solche besondere Stellung für den Sachbearbeiter der Siedlung in Preußen auch gar nicht mehr notwendig.

Weitere 50 Mill. für Wohnungsreparaturen beschlossen.

Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung am 17. Januar für die Durchführung von Wohnungsreparaturen und Wohnungsteilungen einen neuen Zuschuß von 50 Millionen bewilligt. Dabei ist bestimmt worden, daß künftighin dieser Zuschuß auch bei der Teilung von Neubauwohnungen und bei der Umwandlung von Geschäftsräumen in Wohnräume gewährt werden soll. Im übrigen sind die bisherigen Bestimmungen über die Zuschußgewährung aufrechterhalten worden, d. h. also, es wird vom Reich ein Fünftel bewilligt, wenn der betreffende Hausbesitzer selbst vier Fünftel der Reparaturkosten aufbringt. Dadurch soll ein besonderer Anreiz zur beschleunigten Inangriffnahme von ohnehin notwendigen Reparaturen erzielt werden. Mit der neuen Bewilligung erreichen die Zuschüsse für diesen Zweck 100 Millionen.

Arbeitsdienstpflicht abgelehnt.

Der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages hat den nationalsozialistischen Antrag, den freiwilligen Arbeitsdienst zur allgemeinen gleichen Arbeitspflicht auszubauen, mit allen gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt, nachdem Reichsarbeitsminister Syrup erklärt hatte, daß dafür 1 Milliarde jährlich erforderlich sein würde und daß nicht abzusehen sei, wie Jahr für Jahr für die gesamte Jungmännerwelt Deutschlands Arbeit beschafft werden solle.

„Der dicke Ast da? Schön, schön — aber wenn der Förster es sieht — —?"

„Der Förster kann nicht überall sein. Und wenn auch — laßt ihn kommen. Beide Augen macht er zu und geht vorbei."

„Ein guter Mensch — wahrlich!" Er lachte. Schon griff das Eisen nach dem Holz.

Aber plötzlich: „Geht er an jedem vorbei oder nur an Euch, Pani?"

„Ihr habt immer eine neue Frage," erwiderte sie achselzuckend.

Und während er jetzt mit voller Kraft zog, sprach er in Absätzen: „Es ist . . kein Geheimnis, daß er Euer Liebster war. Nun macht er Hochzeit mit der anderen. Ihr aber tragt ihn im Herzen."

Krach, — der Ast zitterte, brach. Er hing herunter, aber das Eisen war nicht eher zufrieden, als bis er in die Tiefe sauste. Hochauf flog der Schnee.

Die schöne Andrea griff nach dem Beil und hieb die Zweige ab. Sie schlug kräftiger, als es nötig war. Dann hob sie den Kopf.

„Seh' ich aus wie eine, die einem nachläuft, der sie nicht will?" fragte sie kurz, herb. „Man ist leicht in den Mäulern der Leute, doch schwer wieder heraus."

Markus Kabat nahm schon einen neuen, noch stärkeren Ast vor.

„Was wollt Ihr, Pani? Ich lebe schon bei Euch eine ganze Zeit. Aber keiner, der ums Haus schleicht wie der Marder, keiner, dem Ihr eigen seid! Und doch seit Ihr in den Jahren, und schön, schön! Man würd' es nicht begreifen, wenn nicht einer dahintersteckte. Einer, den Ihr nicht vergessen könnt. Ihr lebt wie eine Nonne und Heilige!"

Sie hatte nur ein kurzes Zucken des Hauptes gehabt, als er von ihrer Schöheit sprach. Es klang ehrlich. Er blickte sie nicht an, sondern immer nach oben. Der Haken wollte nicht recht fassen.

„Und die Liebe," fügte er hinzu, „ist ein großes Glück."

Der Ast war zerkleinert. Die Arbeit hatte sie heiß gemacht.

„Ich brauche keinen," sagte sie abweisend.

„Wohl, wohl." — nun kam neues Holz herunter, — „viele Wunden schlägt die Liebe. Man begreift es nicht. Warum hat der Grünrock Euch verlassen? Ich . . . nun ich muß sagen: das würde ich nicht verstehen. Nur weil die Schulzentochter schöner ist —?"

Da fuhr das Mädchen auf. „Schöner?" Ihre Augen blitzten wieder. „Barmherziger Himmel, es war ein Zorn in Gott, als er sie erschaffen. Aber Geld, Pan Kabat, Geld, Geld!"

Sie schrie es förmlich, doch merkte sie bald, wie sehr sie sich verriet. Da zuckte sie mit den vollen Schultern: „Was geht's mich an!"

„Eben!" nickte er. „Erregt Euch nicht!"

Lächelte er? Sie schielte, während sie den neuen Ast zerhackte, nach ihm hin. Aber erst als der Karren vollgepackt war, sagte sie: „Man muß vorsichtig sein bei Euch, Pan Kabat!"

Sie sah zu, wie er den Karren anhob. Keuchend schob er ihn vorwärts, das Rad ächzte, die Holzladung war zu groß. Das Schlimmste — die hügelige Chaussee — kam noch.

Ruhig ging Andrea neben den Karren her. Sie hatte den Griff des Beiles kurz gefaßt und trug es so. Sie erschien wehrhaft dadurch und von den anderen unterschieden.

Ächzend stellte der Tischler jetzt den Karren hin. Da blickte sie auf: „Ihr seid müde? Man glaubt nicht, wie schwer das Holz wiegt! Ruht Euch ein paar Minuten."

Der Gedanke, zu helfen, kam ihr nicht. —

Noch zweimal an demselben Tage fuhr der Karren hin und zurück. Dann war wieder Vorrat da.

Am Abend waren sie beide müde. Markus Kabat arbeitete nicht. Er rauchte eine kurze Pfeife und saß etwas abseits auf der Bank. Das Mädchen gähnte und fühlte sich nicht recht.

„Wo tut's weh?" fragte die Mutter.

„Ach, der Kopf — — zu viel gebückt beim Hacken im Wald!"

„Mach das Haar los — alles wird leichter!"

„Man wird ja bald schlafen gehen," erwiderte Andrea und zog die Nadeln heraus. Sie war wirklich schläfrig und bastelte lange. Dann seufzte sie auf und fing mit beiden Händen, rechts und links, das dunkle, schwere Haar und warf es nach rückwärts. Es war lang und ging wie eine dunkle Flut über die Schultern.

„Der Pan Kabat ist heute auch stiller."

Dabei gähnte sie wieder und sah ihn an. Doch als hätte sie jemand angepackt, machte sie eine Bewegung — nach rückwärts. Ihr bräunlich Gesicht färbte sich röter.

Sie hatte einen ungezähmten, wilden, seltsamen Blick aufgefangen. Mit diesem Blick hatte der schweigende Tischler sie angestarrt. Und der Blick hatte solche Kraft, daß sie rot und zornig ward, jäh ihr Haar aufnahm und es lose knotete.

„Ich gehe schlafen. Gute Nacht!" Raschen Schrittes ging sie ins Nebenzimmer. Scharf schloß sie in der unwillkürlichen Erregung die Tür.

Am nächsten Tage — Markus Kabat trug ein bestelltes Stück ab — bastelte sie am Riegel. Alle Jahre über war dieser Riegel an der Verbindungstür zwischen den beiden Räumen nicht bewegt worden. Er war völlig eingerostet.

Die Mutter schalt, ob sie nichts Besseres vorhabe. Da sagte sie: „Nein" und holte aus der Werkstatt den Hammer. Mit ein paar wuchtigen Schlägen trieb sie den Riegel vor, fettete ihn ein, schlug ihn zurück, bis er sich leidlich schieben ließ.

Am Abend hörte es Markus Kabat deutlich, wie er vorsprang.

(Fortsetzung folgt.)

Polen und Amerika.

Der polnische Botschafter in Washington, Filipowicz, der im letzten Jahre durch sein unqualifizierbares Verhalten gegenüber dem Senator Borah von sich reden gemacht hatte, ist abberufen worden. Zu seinem Nachfolger wurde der frühere Gesandte in Moskau, Patek, ernannt. Die erste und wichtigste Aufgabe Pateks in Washington wird es sein, die Frage der polnischen Amerikaschulden zu lösen. Bekanntlich hat sich Polen — ebenso wie Frankreich — geweigert, die im Dezember fällige Zins- und Tilgungsquote an die Vereinigten Staaten zu zahlen. Die Bettelnoten, die Polen in dieser Frage im Dezember nach Washington gerichtet hatte, sind von dort abschlägig beantwortet worden. Patek wird vor einer schwierigen Aufgabe stehen, obwohl die Zahlungsverweigerung Polens, die im Schatten der Weigerung Frankreichs erfolgte, in den Vereinigten Staaten weit ruhiger als die französische Kampfansage in der Schuldenfrage aufgenommen worden ist, einmal wohl deshalb, weil es sich nur um einige Millionen gehandelt hat, die nicht gezahlt worden sind, und dann deshalb, weil man in Washington der polnischen Versicherung, nicht zahlen zu können, anscheinend geglaubt hat. Der frühere polnische Finanzminister Czechowicz hat kürzlich in der „Gazeta Handlowe" die äußerst bedenkliche Lage des polnischen Finanzwesens ziemlich offenherzig beleuchtet: Der polnische Wirtschaftsorganismus sei zu sehr erschöpft, um die Last einer jährlichen Schuldentilgung in Höhe von etwa 400 Mill. Zloty, die sich aus den im Ausland aufgenommenen Staats-, Kommunal- und Privatschulden ergebe, tragen zu können. Was Polen will, das ist nicht nur eine Senkung oder gar Streichung der politischen, sondern auch eine wesentliche Ermäßigung der privaten Schulden gegenüber dem Ausland. Ob die ausländischen Gläubiger dieser Forderung der Polen besonderes Entgegenkommen erweisen werden, das muß — vorerst wenigstens — als recht zweifelhaft erscheinen. Welche Folgen derartige polnische Forderungen für das Wirtschaftsleben haben können, zeigt der Fall der Warschauer Maschinenfabrik Lilpop Rauh u. Löwenstein, einer der größten polnischen Maschinenfabriken. Das amerikanische Bankhaus Mellon hat dieser Firma Kredite in einer Höhe von etwa 16 Mill. Dollar gekündigt; diese plötzliche Kreditentziehung steht in offensichtlichem Zusammenhang mit der Weigerung Polens, seine amerikanischen Kriegsschulden zu zahlen. Die Maschinenfabrik sah sich gezwungen, ihren Angestellten und Beamten zu kündigen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie, weil die polnische Regierung keine Kredithilfe zu leisten imstande sein wird, völlig stillgelegt werden muß. Und das wiederum würde bedeuten, daß die polnischen Staatsbahnen einen Teil ihres Bedarfes aus dem Ausland einführen müßten. Es zeigt sich eben auch hier wieder, daß die polnische Wirtschaftsmacht auf einer viel zu schmalen eigenen Kapitalbasis steht, um als gesund und widerstandsfähig angesprochen werden zu können.

*

Freiwilliger Arbeitsdienst in Polen?

Die Wojewodschafts- und Kreisbehörden in Ostoberschlesien beabsichtigen, den Freiwilligen Arbeitsdienst nach deutschem Muster einzuführen, um die großen Massen der Erwerbslosen, insbesondere der Jugendlichen, zu beschäftigen. Es sollen in erster Linie Wegebauten durchgeführt werden. Die Mittel sollen aus dem Arbeitslosenfonds genommen werden, die Baumaterialien sollen von den Wojewodschafts- und Kreisbehörden geliefert werden. Die Kosten sollen 2.50 Zloty pro Tag betragen. Es besteht bereits ein Arbeitslager von 113 Mann in Paruschowitz bei Rybnik, das sich sehr bewährt hat.

Buchbesprechungen.

„Ostpreußen — deutsch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von Axel Schmidt. Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin und Leipzig, 1933; 78 Seiten; kart. 2 M. — Der bekannte Ostpolitiker Axel Schmidt hat mit dieser Broschüre die Ostpreußen-Literatur um eine wertvolle Kampfschrift bereichert. Er setzt sich in knapper und auch für den mißtrauischen Ausländer wohl überzeugender Weise mit den polnischen Propagandathesen auseinander. Die polnische Behauptung vom ethnographisch polnischen Charakter Südostpreußens zerfällt in Nichts vor der Beweisführung Schmidts, die das unanfechtbare historische, Volkszählungs-, Abstimmungs- und Wahlmaterial in knapper Form zusammenfaßt. Ebenso klar wird die polnische These, daß Ostpreußens wirtschaftlicher Verfall durch eine Verbindung der Provinz mit Polen behoben werden könne, widerlegt. Ein Überblick über das polnische Ostpreußen-Schrifttum von 1914—1931, in dem die Schriften von Dmowski, Srokowski, Bukowiecki, Grabski und Consulibus zitiert werden, und eine Charakteristik des neuen großen Ostpreußenbuches des polnischen Westmarkenvereins sind den kritischen Abschnitten der Broschüre vorausgeschickt. Was die Broschüre besonders wertvoll macht, ist 1., daß Schmidt die vielen Widersprüche aufzeigt, die die polnische Ostpreußenpropaganda aufweist, und 2., daß er die deutschen „Kronzeugen", auf die sich die polnische Agitation stets zu berufen pflegt, nämlich von Batocki, von Hippel und Dr. Simon, in seiner Schrift zu der ihnen von den Polen unterstellten Absicht, Ostpreußen an Polen anzugliedern, zu Wort kommen läßt, und daß er damit den Polen eine beliebte und gefährliche Agitationswaffe entzieht.
Dr. K.

„Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit" von Carl Engel. Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot A.-G. Memel 1931. — Dieses schmale Bändchen ist als „Einführung in die vorgeschichtliche Kultur des Memellandes" gedacht. Es bringt einen Überblick über das, was an Bodenfunden, Überlieferungen usw. erhalten und durchforscht worden ist und gegenüber den Nachbargebieten mancherlei Sonderheiten der vorgeschichtlichen Memelkultur erkennen läßt. Engel kommt zu dem Ergebnis, daß die Träger dieser Kultur keineswegs Menschen litauischen Stammes gewesen sein können, daß sie vielmehr einerseits wesensverwandt mit den baltischen Stämmen gewesen sein und anderseits auch in Beziehungen zu den altpreußischen Schalauern gestanden haben müssen.

„Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den Jahren 1918/1919" von Paul Molisch. Universitäts-Verlagsbuchhandlung Wilhelm Braumüller, Wien-Leipzig 1932; brosch. 6 RM., Leinen 7,50 RM.; rd. 200 Seiten. — Der Verfasser, welcher Staatsbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Wien ist, gibt hier ein umfassendes Bild des Kampfes der Sudetendeutschen um ihr Selbstbestimmungsrecht in den Umsturzjahren. Unter Benutzung des gesamten erreichbaren Materials wird in diesem Buche zum ersten Male eine sachkundige Darstellung dieses für das Schicksal von 3½ Millionen Deutschen wichtigen Zeitraums gegeben. Zahlreiche bisher nicht erschlossene Quellen, vertrauliche Akten und wichtige Mitteilungen von damals an leitender Stelle stehenden Persönlichkeiten ermöglichten es dem Verfasser, bisher unbekannte Vorgänge und Zusammenhänge zu klären. Besonders eingehend werden das Wirken der verschiedenen sudetendeutschen Regierungen, ihre wechselseitigen Beziehungen zu Wien und dem Deutschen Reich und die Versuche, eine bewaffnete Verteidigung der Sprachgrenze zu organisieren, behandelt. Die Schilderung der Besetzung des sudetendeutschen Gebietes durch die Tschechen und der Freiheitsarbeit für diese besetzten Gebiete beschließen dieses grundlegende Werk, das zur Beurteilung eines der wichtigsten Abschnitte der Geschichte des deutschen und tschechischen Volkes unentbehrlich ist.

„Der weite Weg" von August Winnig. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1932. 447 Seiten. Leinen 5,80 M. — Der Weg des deutschen Arbeiters zum Reich — das ist es, was August Winnig in seinem neuen Buche beschreibt. „Mir war", so schreibt er am Schluß dieses Teils seiner Lebensgeschichte, „als hätten alle Gedanken, so falsch und töricht sie zuweilen gewesen waren, das Reich gemeint... War es nicht immer meine letzte Sehnsucht gewesen, die Klasse ins Reich hineinzuführen? ...Jetzt rief mich das Reich. Es war nicht mehr das Reich in seiner Kraft und Herrlichkeit, es war das arme Reich. Es war nicht die königliche Germania — es war die arme Mutter Deutschland. Ihr durfte ich dienen." August Winnig gibt Rechenschaft von den entscheidenden Jahren seines Lebens, die aus einem als „Streikhetzer" verfemten Maurergesellen einen Führer der Bauarbeiter-Gewerkschaft und den Generalbevollmächtigten des Reiches für die baltischen Länder, aus einem Marxisten einen nationalen Vorkämpfer des Arbeitertums gemacht haben. In seiner Lebensgeschichte spiegelt sich die ganze Wirrnis, aber auch der ehrliche Wille und die politische Sehnsucht des deutschen Arbeiters wider, spiegelt sich wider, wie dieser Wille und diese Sehnsucht von den herrschenden Schichten verkannt, mißachtet und zurückgestoßen worden sind, wie sich die gewerkschaftliche und die marxistische Richtung, die volkstreuen und die staatszerstörenden Kräfte, die Idee des Arbeitertums und der Liberalismus der Literaten in der sozialistischen Bewegung des Vorkrieges bekämpften. Besser als in jedem Geschichtsbuche wird in dieser Lebensbeschreibung die weltanschauliche Problematik des Vorkriegsdeutschlands lebendig und es gewinnen hier Gestalten Bedeutung, die wie der aufrichtige Gewerkschaftler Bömelburg, der kämpferische Paul Lensch, der unentschlossene Ebert, die revolutionäre Rosa Luxemburg oder der theoretisierende Kautsky Führer oder Verführer der deutschen Arbeiterschaft waren. Das Buch ist eine oft dramatische Schilderung des geistigen Werdeganges und der politischen Entwicklung eines einzelnen, der seine Aufgabe darin gesehen hat, den Arbeiter, der Volk und Reich entfremdet war, für das Volk zurückzugewinnen, ihn ins Reich hineinzuführen und ihn und die Anderen, die ihn als Klasse bekämpften, mit dem Glauben an die geschichtliche Sendung des deutschen Arbeitertums zu erfüllen. Ein Buch, das Vergangenes beschreibt, damit man daraus für die Gegenwart lernt.
Dr. K.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

Am 9. Januar 1933 verstarb plötzlich und unerwartet unser allseitig geschätzter

1. Vorsitzender

Herr

Bruno Schlabs

Der Verstorbene hatte sowohl als langjähriges Vorstandsmitglied wie auch als 1. Vorsitzender in seiner Tätigkeit stets das Bestreben, die Förderung und die Interessen unserer Ortsgruppe wahrzunehmen.

Ehre seinem Andenken!

Deutscher Ostbund
ORTSGRUPPE SPANDAU.

Nachruf!

Am Mittwoch, 11. Januar 1933, verschied plötzlich unser Mitglied Herr

Friedrich Wilh. Metzger

kurz nach Vollendung seines 60. Lebensjahres. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen lieben Freund und Kollegen von aufrichtigster und lauterster Gesinnung.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Berlin, den 17. Januar 1933.

Verband der Rechtsbeistände für Flüchtlinge E. V.

Olga Herter
Georg Bettin
Verlobte

Sokolniki z. Zt. Pyszczyn

Im Januar 1933

Ostmärker!

Tretet unserer Ostbundsterbekasse bei.

Auskunft erteilt die Bundesleitung in **Berlin W 30, Motzstraße 22.**

Ostmärker!

Beachtet die Inserenten des „Ostland".

Landgasthof

alleinig. im Dorf, mass. Geb., 3 Gastz., 2 Fremdz., 5 Privatz., s. g. Einricht., mass. Stall u. Scheune. 30 Mrg. allerb. Weizbd., voll. Inv., sof. für ca. 26000 M., bei 8000 bis 10000 M Anz., zu verk. Off. an **J. Bratke, Schwedt a. d. O.**, erb.

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.
(Geschädigtenhilfe des Deutschen Ostbundes)
Berlin W. 30, Motzstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von
6% Reichsschuldbuchforderungen
durch Verkauf und Beleihung (im Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Mittel)
Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Wer kennt

die Anschrift des Herrn
Karl Knopf
Landwirt, Eier- und Butterhandel? Vor dem Kriege: **Kokotzko** (Krs. Culm). Im und nach d. Kriege: **Friedrichsbruch** (Krs. Culm), als Gastwirt. Angab. bitte höflichst zu richten:
Döbeln/Sa., Postf. 89.

Der **„Ostdeutsche Heimatkalender"** klärt auf über Lage und Entwicklung des gesamten Ostdeutschtums, er berücksichtigt besonders den am schärfsten umkämpften Teil der deutschen Ostfront, die uns von Polen geraubten Gebiete und die schwer notleidende uns verbliebene Ostmark. Er enthält künstlerisch hochwertige Abbildungen. — In den Aufsätzen bewährter Kenner des Ostens bietet er reiches Aufklärungsmaterial für jeden, der sich mit Ostfragen befaßt. In den Beiträgen bekannter Schriftsteller gibt er einen Ausschnitt aus dem literarischen Schaffen der Ostmark. Als wertvolle Waffe im Kampfe um die Heimat ist er nicht zu entbehren.

Deutscher Ostbund, Kulturabteilung, Berlin W 30, Motzstraße 22.

Ausschneiden! — Als Drucksache senden!

Bestellkarte.

Hiermit bestelle ich .... Stück

„Ostdeutscher Heimatkalender 1933"

zum Preise von **1,50 Mark**, als **Ostbundmitglied 1,20 Mark je Stück.**
Zuzüglich 0,15 Mark Porto.

Bezahlung erfolgt: 1. durch Nachnahme, 2. durch Postanweisung, 3. durch Postscheckkonto: Berlin 104 726 **(Nichtzutreffendes bitte durchstreichen.)**

Name:

Wohnort: Poststation:

(Name und Poststation genau ausfüllen.)

Ostmärker! **Provisionsfrei!**

Glänzende Existenzen!

Anzahl. M

Restaurationsgrdst. in St. Gallen (dt. Schweiz) . . . . . **sfr.** 35 000
Wohnhaus in bekannt. Kurort (als Fremdenpension geeignet) in der Schweiz (Kt. Wallis) **sfr.** n. Vereinb.
Villenbesitzung in bester Lage Potsdams 20 000
Wohnhaus-Villa m. allem Komfort im Vorort von Aarau (Schweiz) . . . . n. Vereinb.
Grundstück (zur Einr. von Fleischerei oder Viehgroßhandlg. geeignet) in bek. Kurort der Uckermark 20 000
Grundstück mit Kolonialwarengeschäft u. Rest. in größerer Stadt, Nähe Magdeburg . . 6 500
Restaurations-Grdst. (Ausflugslokal-Schützenhaus) in Meckl. 9 000
Bäckereigrundst. m. gr. Kundenkreis, Nähe Rostock . . 10—15 000
Mühlengrdst. (3 To.) in Meckl. 13 000
Dampfsäge- und Hobelwerk mit Anschlußgleis u. kompl. Maschinenpark im Harz. Evtl. **Pacht!** . . . . n. Vereinb.
Entzückend geleg. Kurhaus nahe Zürich . . . . **sfr.** 35 000
Wäschegeschäft, 65 Jahre besteh., 1 Stunde v. Berlin . **Preis:** 4 000
Geschäftsgrdst. (geeign. f. Gastwirtsch. od. Kolonialwarenhdl.) in pomm. **Kleinstadt** 16 700
Landhaus, 8 Zimmer, reichl. Nebengel., 5 Mg. Acker u. Garten, 1 Mg. Wiese i. Neustrelitz 12 000
Rittergut auf Rügen, 744 Mg., guterh. Gebäude, reichl. **Viehbestand** 45 000
Landwirtschaft m. Windmühlenbetrieb b. Köslin 13 000
Hotelgrundst. (gr. Komplex) im Rheinland (evtl. Pacht) . . 50 000
Strandvillen-Besitzung i. **bedeut.** Berl. Bade- u. Ausflugsort 10 000
Dreifamilien-Villa im Ostseebad Warnemünde 22 000
Hochherrschaftl. Villa im Kurort „Weißer Hirsch" bei Dresden 40 000
Wohn- und Geschäftshaus in Krefeld 13 000
Landwirtsch. m. tot. u. leb. Inv. im Kt. Bern (Schweiz) . **sfr.** 70 000
Geschäftsgrundstück m. Kolonialwarenhandl., Kaffeerösterei u. Spirituosenkleinhand. i. Kleinstadt Vorpomm. 8 000
Landhaus (9 Zim.) m. ertragr. Garten u. Acker, idyll. gelegen in meckl. Ostseebad . . . 6—7 000
Nudel- und Teigwarenfabrik in Kreisstadt Waldecks . . n. **Vereinb.**
Hotelpensions-Grundstück i. **bek.** Badeort d. Schwarzwaldes . 18 000
Hotelgrundst. m. Kond., **Bäckerei** u. Restaur. (12 **Zimmer,** Saal u. zahlr. **Wirtschaftsräume**) in Baabe (**Rügen**); **evtl. Pacht!** 4 000
Hotelgrundstück in Luftkurort Schlesiens 20 000
Wohn- und Geschäftshaus mit Tankstelle i. Ravensburg; n. Vereinb.
Restaurationsgrundstück (Jahresgeschäft) in Kolberg 10 000
Villa mit oder ohne Nebenhaus in bed. Kurort a. d. Ostsee . 25 000
Gasthofgrundst. u. Pensionshaus i. d. Schweiz (Kt. Bern); **sfr.** 35 000

Bild-Prospekte **kostenlos** durch:

KOCH & Co., Berlin W 35
Dörnbergstraße 1. Tel.: B2 Lützow 5933.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 30, Motzstraße 22 — Fernruf: B 5 Barbarossa 9061 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel Berlin-Friedenau — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68, Zimmerstraße 7/8.

Ostbund- und Heimatnachrichten

Beilage zu Nr. 4 der Wochenschrift „Ostland“ des Deutschen Ostbundes / 1933.

Entschädigungswesen.

6 % Reichsschuldbuchforderungen.

Wir hatten in unseren letzten Veröffentlichungen der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse sich ungünstig auf die Kursbewegung der Reichsschuldbuchforderungen auswirken würde. Leider hat sich unsere Annahme durch den eingetretenen Kursrückgang der Schuldbuchkurse, der Mitte voriger Woche einsetzte und sich in den letzten Tagen stärker entwickelte, bestätigt. Welches Ausmaß der Rückgang der Schuldbuchkurse nehmen wird, läßt sich zurzeit nicht beurteilen, da die innerpolitischen Auseinandersetzungen von Tag zu Tag an Schärfe zunehmen, die wiederum eine Störung des Wirtschaftslebens befürchten lassen. Wir glauben jedoch, daß ein Ausweg aus diesen Schwierigkeiten in Kürze gefunden werden muß, und daß hierdurch das Vertrauen zur deutschen Wirtschaft wieder auflebt. Wir hoffen, daß endlich einmal eine Stabilität der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse eintreten wird, die Kursschwankungen in solcher Ausdehnung ausschließen.

Am 18. d. M. wurden uns folgende unverbindliche Verkaufskurse genannt:

	I	II		I	II
1933	99¼ v. H.	99 v. H.	1939	80 v. H.	79½ v. H.
1934	96½ „	96 „	1940	79 „	78 „
1935	93 „	91 „	1941	77 „	77 „
1936	89 „	88 „	1942	76½ „	76½ „
1937	86 „	84 „	1943	76 „	76 „
1938	84 „	82 „	1944—48	76 „	76 „

Wiederaufbauzuschläge 1944/45 38 v. H., 1946—48 36 v. H.

Bundesnachrichten.

Jahresberichte

sind uns in den letzten Tagen wiederum in größerer Zahl von Ortsgruppen aus allen Teilen des Reichs zugegangen. Zu unserer großen Freude ersehen wir daraus, daß es vielen Ortsgruppen gelungen ist, trotz der Schwere der Zeit die natürlichen Abgänge auszugleichen, wenn nicht gar durch Werbung neuer Mitglieder, auch aus der einheimischen Bevölkerung, die Mitgliederzahl zu erhöhen. Wir sprechen diesen Ortsgruppen unsere besondere Anerkennung aus und hoffen, daß diese Beispiele auch anderwärts ermutigend wirken und daß zielbewußte Werbearbeit auch dort zu gleichem Erfolge führen wird.

Alle diejenigen Ortsgruppen, die Jahresberichte noch nicht eingesandt haben, bitten wir erneut, dies schleunigst zu tun, weil eine richtige Auswertung des eingesandten Materials nur dann möglich ist, wenn alle Ortsgruppen Jahresberichte einschicken, auch diejenigen, in denen leider infolge der ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse die Arbeit in letzter Zeit nicht so vorangegangen ist wie früher.

Aus der Bundesarbeit.

Versammlungskalender.

Ortsgruppe Berlin-Friedrichshagen: Monatsversammlung am Sonnabend, 21. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Zur Klause“. Vortrag des Herrn Rektor Paetzold: Der Kampf um die Heimat.

*

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die **Ortsgruppe Berlin-Nord** beging am 1. Januar d. J., zwar verspätet, aber um so schöner und erfolgreicher, ihre Weihnachtsfeier. Ein kleines lustiges Programm, ausgeführt von Kindern, brachte schnell die richtige Weihnachtsstimmung. Als von der Jungschar ein Melodram über die Entstehung des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“ vorgetragen wurde und die vertrauten Klänge zum Schluß durch den Saal zogen, hatte man ganz vergessen, daß Weihnachten eigentlich schon vorbei ist. Unterm Weihnachtsbaum wurde einer Reihe von Mitgliedern die Treunadel überreicht. Dann folgte unter Sang und Klang durch den Weihnachtsmann die Bescherung der Kinder, und danach wurden alle alten Mitglieder vom Weihnachtsmann mit den Klängen des Liedes „Aus der Jugendzeit“ in den Saal geführt. Und auch sie erhielten noch einen schönen bunten Teller. Die große Kuchenkiste ging im Saal herum und spendete hier und dort von ihrem leckeren Inhalt. Höhepunkt: eine ganz außergewöhnlich gut ausgestattete Tombola. Besonders der regen Vorarbeit und Werbung des Frauendienstes der Gruppe ist es zu danken, daß die Tombola in reicher und vorzüglicher Form geboten werden konnte. Jedes zweite Los brachte einen Gewinn. Tanz und Fröhlichkeit hielten die Teilnehmer bis nach Mitternacht beisammen. Es war eine echte, schlichte Feier, die getragen ward von tiefster Herzensempfindung und von urwüchsiger, nicht versiegender Lebenskraft des ostdeutschen Menschen. Mitglieder und Vorstand konnten am Ende des Abends mit Zufriedenheit nicht nur auf eine wohlgelungene Weihnachtsfeier, sondern auf eine sehr eindrucksvolle verinnerlichte Kundgebung einiger hundert Ostmärker blicken.

Die Ortsgruppe Berlin-Ost hat ihre diesjährige Hauptversammlung am 6. Januar im Vereinslokal „Köpenicker Hof“ abgehalten. Nach Erstattung des Geschäfts- und Kassenberichts wurde dem Vorstand die Entlastung erteilt. Der gesamte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Herr Ad. Stephan (Ehrenvorsitzender), 2. Vorsitzender Herr Sauer, Schriftführer die Herren Böhmer und Schuster, Kassierer die Herren Vorhauer und Jacob, Vergnügungsleiter Herr Jacob, Kulturpfleger Herr Schuster, Beisitzer und gleichzeitig Verwalter der Kasse betr. die Kranzspende Herr Hittel. Dem Vorstand gehört ferner an die Vorsitzende der Frauengruppe, Frau Stephan. Rechnungsprüfer sind die Herren Stein und Radecke. Fahnenträger Herr Karraß. Herr Vorhauer wurde in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Kassenführung zum Ehrenmitglied ernannt. Nach Besprechung der Entschädigungsfrage im allgemeinen und der Emigrantensteuer und der Urkundenherausgabe im besondern, wie auch sonstiger geschäftlicher Angelegenheiten wurde noch bekanntgegeben, daß uns in der nächsten Monatsversammlung am Freitag, 3. Februar, Herr Vorradt einen Vortrag über seine Scherl-Reisen nach Südspanien und Nordafrika halten wird (s. Inserat).

Landesverband Ostmark.

Ortsgruppe Crossen a. O. Die traditionelle Weihnachtsfeier, die nach seit Jahren geübtem Brauch am Abend des Goldenen Sonntags im Bergrestaurant „Wilhelmshöhe“ veranstaltet wurde, erfreute sich wieder eines zahlreichen Besuches. Die Anwesenden fühlten sich bald in der rechten Weihnachtsstimmung, die durch gemeinsam gesungene Weihnachtslieder, Gedichtvorträge, einige Ansprachen, eine kleine Weihnachtsaufführung und eine größere musikalische Darbietung noch erhöht wurde. Herr Studienrat Beheim-Schwarzbach sprach zu Herzen gehend von der alten verlorenen Heimat. Die Grundstimmung einer Weihnachtsfeier im Ostbund könne immer nur Wehmut sein, Wehmut über die entrissene Heimat und das schwere Schicksal der deutschen Landsleute, die unter fremder Herrschaft zurückgeblieben seien. Aus dieser Wehmut aber entspringe der Wunsch, daß doch endlich in die Beziehungen der Völker ein klein wenig vom echten Weihnachtsgeist eindringen möchte und der Wunsch, daß die Wege geebnet würden für eine Lösung der Ostfrage, auf die das deutsche Volk nach menschlichem und göttlichem Recht Anspruch habe. Herr Pfarrer Schultz, ebenfalls ein Ostmärker, wählte als Leitmotiv zu seiner Christansprache die Worte, mit denen Bismarck die Schilderung seines Lebenswerkes überschrieben hat: „Gedanken und Erinnerungen.“ Erinnerungen an die verlorene Heimat und Gedanken an die ewige Heimat über den Sternen. Diese Gedanken und Erinnerungen gelte es in den Herzen zu bewegen und in die Häuser mitzunehmen und sie weiterzugeben an die heranwachsende Jugend. Viel tiefer Sinn sprach aus dem schlichten Spiel der „Weihnachtsgeister“, das in einer Bühnenbearbeitung der Dickensschen Erzählung nett zur Aufführung gebracht wurde. Mit Freude und Beifall wurde der Vortrag des mit heiteren Illustrationen ausgestatteten großen Tongemäldes „Fröhliche Weihnachten“ von Koedel durch ein von Mittelschullehrer Galle geleitetes Orchester aufgenommen. Zwischendurch widmete man ein Weilchen bei Kaffee und Kuchen der Geselligkeit, und zum Schluß erschien, von der Jugend sehnsuchtsvoll erwartet, noch der Weihnachtsmann mit seinem Sack voll Süßigkeiten, Äpfeln und Nüssen, die er als Belohnung für kleine Liedervorträge usw. verteilte. Eine willkommene Überraschung wurde etwa 30 bedürftigen Mitgliedern unserer Ortsgruppe bereitet, indem ihnen je ein stattliches Weihnachtspaket überreicht wurde.

Die **Ortsgruppe Forst (Lausitz)** veranstaltete einen Vortragsabend größeren Stils am 29. November im Vereinslokal Kaiserhof (Landsmann Karl Dahms). Herr Rudolf Schaefer sprach an Hand einer Reihe ausgezeichneter Lichtbilder zu dem Thema „Das Siedlungswerk im deutschen Osten“. In anschaulicher Art wußte er den Anwesenden vor Augen zu führen, was an Siedlungen bereits an unserer bedrohten Ostgrenze geleistet worden ist, und daß eine starke Besiedlung des deutschen Ostens mit seßhaften Bauern eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart ist. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Georg Hollunder, unterstrich in seiner Schlußansprache die Ausführungen des Redners und wies auf die erfolgreiche Siedlungsarbeit der „Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft Deutscher Ostbund“ hin, die in den letzten Jahren einen nachhaltigen Aufschwung genommen hat. Die Veranstaltung wurde von musikalischen Darbietungen des VDA.-Orchesters der Jahnschule stimmungsvoll umrahmt. — Am 17. Dezember beging die Ortsgruppe ihre Weihnachtsfeier im Königssaale des Schützenhauses (Landsmann Karl Baader), zu der die Mitglieder mit ihren Angehörigen sehr zahlreich erschienen waren; die langen Festtafeln hatten liebevolle Frauenhände mit Kerzen und Tannengrün geschmückt und den gesamten Raum durch wundervollen Blumenschmuck, eine hochherzige

Stiftung der Firma Walter Frohnecke, in einen festlich-frohen Rahmen getaucht. Weihnachtsklänge des VDA.-Orchesters eröffneten den Abend. In fein abgetönter Weise sang das Doppel-Quartett des MGV. 1832 zwei Schubertlieder, die durch die prachtvolle Art der Darbietung von nachhaltigster Tiefe waren. Nach Gedichtvorträgen der Engel und Zwerge fand der Vorsitzende der Ortsgruppe, Georg Hollunder, warme Worte des Dankes für die geleistete Arbeit und stellte in den Mittelpunkt seiner Weihnachtsbetrachtung das Weihnachtsfest 1918, als das deutsche Weihnachtslicht in Posen erlosch und aus dem Lande des Lichts ein Land im Schatten wurde. Nach weiteren Musikvorträgen folgte ein Märchenspiel, das durch seine glanzvolle Darstellung die begeisterte Zustimmung aller Anwesenden errang. Mit lautem Jubel wurde der Weihnachtsmann begrüßt, der reichliche Gaben austeilte. Weitere musikalische Darbietungen bildeten den Ausklang der Weihnachtsfeier.

Landesverband Niederschlesien.

Ortsgruppe Liegnitz. Am 22. Dezember feierte die Ortsgruppe ihr Weihnachtsfest in der Braukommune. Beide Säle waren überfüllt. Vertraute Weihnachtslieder, entsprechende Gedichtsvorträge, Theaterstücke, dazu der leuchtende Weihnachtsbaum zauberten die rechte Weihnachtsstimmung, die der langjährige Vorsitzende in seiner Ansprache vertiefte. Dann kam die Einbescherung der Kinder. Die mannigfachen Darbietungen der Mandolinengruppe des Jugendbundes fanden dankbare Zuhörer. So bot der gemütvolle Verlauf der Feier dem Vorsitzenden willkommenen Anlaß, allen opferwilligen Spendern, den bewährten Damen und Herren des Vorstandes, den kleinen und großen Künstlern den wohlverdienten Dank abzustatten. Die herzliche Gebefreudigkeit ermöglichte die Bescherung von 53 Kindern und acht bedürftigen alten Mitgliedern.

Landesverband Vorpommern.

Ortsgruppe Demmin. In der sehr gut besuchten Monatsversammlung im Januar sprach der Vorsitzende, Herr Kreisbaumeister Steffen, den Wunsch aus, daß die Ortsgruppe weiter mit dem gleichen Erfolg für die Ostmark arbeiten möge wie bisher. Im Anschluß daran wurden mehrere Neuaufnahmen mitgeteilt. Die Zahl der Mitglieder wächst dauernd, ein Zeichen dafür, daß unsere Bewegung marschiert. Es wurde beschlossen, das diesjährige Stiftungsfest am Sonntag den 5. März im Hotel zur Reichspost in Form einer großen Ostbundkundgebung festlich zu begehen. (Redner: Dr. Lüdtke.) Bei dieser Veranstaltung soll auch die feierliche Fahnennagelung unserer schwarzen Ostmärkerfahne im Beisein der Fahnen der anderen nationalen Vereine, die hierzu eingeladen werden, vor sich gehen. Im geselligen Teil gelangt ein von Dr. Melzer verfaßtes Stück mit nationalem Hintergrund zur Aufführung. Die Jugendgruppe wird in allernächster Zeit aufgestellt. Die Gründung einer Frauengruppe wurde vorerst zurückgestellt. In der nächsten Monatsversammlung soll über die Ziele der Frauenbewegung eingehend berichtet werden. Der von Dr. Melzer beantragte Gedenkstein zur Erinnerung an unsere verlorene Ostmark, der eine dauernde Mahnung zum Kampf um die Wiedergewinnung sein soll, wird angenommen und eine Kommission mit den Arbeiten betraut. Wenn jemand im Kreise weiß, wo sich ein zur Aufstellung geeigneter großer Stein (Findling) befindet, so wird er gebeten, dies dem Vorsitzenden, Herrn Kreisbaumeister Steffen, oder anderen Ostbundmitgliedern zur Weitergabe mitzuteilen. Über allgemeine Ostmarkenfragen entwickelte sich eine sehr rege Aussprache, aus der heraus Herr Oberpostsekretär Neumann in einem längeren, mit großem Beifall aufgenommenen Referat die Siedlungstätigkeit des polnischen Juden Salomon Dyk, des Leiters der Siedlungstreuhandgesellschaft Berlin, in schärfster Weise geißelte. Daß dieser skandalöse Zustand besonders bei den Ostmärkern größte Entrüstung hervorgerufen hat, ist selbstverständlich. In der sehr regen Aussprache nach diesem Referat wurde betont, daß die Ostmärker die Korridorfrage nie zur Ruhe kommen lassen dürfen. Es wurde von Herrn Neumann eine Entschließung vorgelegt und von der Versammlung gebilligt, in der der Bundesvorstand ersucht wird, bei der Reichsregierung dahin vorstellig zu werden, daß bei der bevorstehenden Abrüstungskonferenz mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Rückgabe des Korridors (einschließlich Danzigs) an Deutschland gefordert wird für den Fall, daß die allgemeine Abrüstung von einem Grenzgarantiepakt (Ostlocarno) abhängig gemacht werden sollte. — Nach diesem interessanten Programm blieb alles noch ein paar Stunden gemütlich beisammen.

Ortsgruppe Torgelow i. Pom. Das arbeits- und erfolgreiche Jahr 1932 der Ortsgruppe und Jungschar wurde durch eine wohlgelungene Weihnachtsfeier am dritten Feiertag abgeschlossen. Der Vorsitzende, Klempnermeister Gustav Scharfenberg, begrüßte die überaus zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, vor allem die Vertreter der Jungschar Stettin. Durch Geld- und Warenspenden der Mitglieder war es gelungen, das Weihnachtsfest in althergebrachter Weise zu feiern. Es folgte ein kurzer Überblick über die ostpolitische Lage. Wenn vor zwei Jahren bei einer Grenzlandkundgebung bestritten worden sei, daß der Grenzrevisionsgedanke marschiere, so werde man wohl heute diesen Widerspruch nicht mehr erheben. Die weitere Ausgestaltung des Abends hatte die Jungschar übernommen. Unter dem Titel „Trotz größter Notzeit doch eine fröhliche Weihnacht“ wurden erst einige ostmärkische Gedichte, dann ernste und heitere Weihnachtsgedichte, Zwiegespräche und Lieder überaus eindrucksvoll vorgetragen. Verbindende Worte sprach der Führer der Jungschar, Gerhard Scharfenberg. Nach der Pause wurde das Laienspiel „Christmarkt“ von Gerlach in drei Bildern mit großem Beifall aufgenommen. Die Jungen und Mädel lieferten ein flottes, natürliches Spiel. Knecht Ruprecht konnte annähernd 50 Kinder mit einer großen bunten Tüte beschenken. Echte ostmärkische Gemütlichkeit, wie sie in der Torgelower Ortsgruppe üblich ist, hielt alle noch lange bei den Klängen der Hauskapelle zusammen.

Landesverband Sachsen-Anhalt.

Verein der Ostmärker Bitterfeld. Am 27. Dezember veranstaltete die Ortsgruppe gemeinsam mit dem Verein Heimattreuer Oberschlesier Bitterfeld eine Weihnachtsfeier im Vereinslokal Bürgergarten, die in erster Linie als Bescherung der erwerbslosen Mitglieder und der Kinder beider Ortsgruppen begangen wurde. Dank der Gebefreudigkeit der Bitterfelder Geschäftsleute und der berufstätigen Mitglieder konnten jedem erwerbslosen Mitgliede wertvolle Sachspenden und daneben ein Geldgeschenk überreicht werden. Die Bitterfelder Braunkohlenindustrie hatte in dankenswerter Weise für jeden Erwerbslosen zwei Zentner Briketts gespendet. Den Kindern bescherte der Weihnachtsmann Spielsachen und eine bunte Tüte, wobei die Kinder der Erwerbslosen etwas reicher bedacht wurden. Überall sah man frohe Gesichter. Kulturpfleger Landsmann Fischer hielt eine tiefempfundene Ansprache, die das Weihnachtsfest mit dem Heimatgedanken sinnig verband. Der Zitherverein Bitterfeld erfreute die zahlreich erschienenen Mitglieder durch schöne Zithervorträge. Gemeinsame Gesänge, Gedichte, Gesangsvorträge und humoristische Einlagen verschönten die schlichte Feier.

Die **Jungschar Merseburg** hatte zum 19. Dezember 1932 Eltern und Freunde zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Die gesamte Vortragsfolge hatte die Jugend selbst übernommen. Einen „Weihnachtsgruß“ entbot sehr ausdrucksvoll E. Grüger, worauf E. Machulka am Flügel den „Weihnachtsgruß“ für Pianoforte von A. Winterberger erklingen ließ und reichen Beifall fand. Nach einem gemeinsam gesungenen Liede folgten weitere Gedichtvorträge durch E. Metzer und G. Düffert. Vierhändig spielten sodann M. Hempe und H. Stiller die „Weihnachtsouvertüre“ von M. Katsch. Der Leiter der Jungschar, Landesobersekretär G. Hemke, gedachte der deutschen Volksgenossen jenseits der Grenze. In Vertretung des erkrankten Vorsitzenden des Landesverbandes Sachsen-Anhalt Direktor Liman, überbrachte Reichsbahnoberinspektor Pabst, Halle, herzliche Grüße. Trüber denn je sei die Lage der Deutschen im Osten, aber doch bleibe die Hoffnung, daß sich ihr Schicksal bald zum Besten wenden möge. Nach einem Orchestervortrag gelangte ein Krippenspiel in drei Bildern zur Aufführung, das von Jungmädchen und Jungmannen der Jungschar sehr wirkungsvoll dargestellt wurde. In Abwesenheit des 1. Vorsitzenden der Ortsgruppe, Rechtsanwalt Dr. Haunß, sprach als 2. Vorsitzender Landesobersekretär Zdzikowski die Wünsche der Ortsgruppe aus und hieß insbesondere noch die Abordnungen der hallischen und der Weißenfelser Gruppe willkommen. Dann verteilte Knecht Ruprecht seine Geschenke, und ein gemütliches Beisammensein hielt die Teilnehmer noch einige Stunden zusammen.

Die **Ortsgruppe Torgau** und ihre Freunde hielten im Hotel „Friedrich der Große“ mit ihren Kindern die 12. Weihnachtsfeier ab. In seiner Ansprache gedachte der Vorsitzende, Lehrer Stoll-Süptitz, u. a. besonders der Not und der Verbundenheit mit der geraubten Ostheimat. Nach gemeinsam gesungenen Weihnachtsliedern und anderen Darbietungen der Erwachsenen und der Kinder erfolgte die Bescherung. Auf den Tischen sah man festlichen Schmuck und bunte Teller. Der zweite Teil brachte eine fröhliche Stimmung durch die drei Filmvorführungen des Missionars Thrumann von der Kreis-Volksmission Torgau. Ein geselliges Beisammensein schloß den festlichen Abend bei brennenden Kerzen und Musikvorträgen der Mitglieder. — Das 12. Stiftungsfest findet am 11. Februar 1933 mit größerer Festfolge statt.

Landesverband Sachsen-Thüringen.

Die **Ortsgruppe Pößneck** veranstaltete am 27. Dezember in den festlich geschmückten Räumen bei Landsmann Pletat eine Weihnachtsfeier, zu der die Mitglieder der Ortsgruppe mit ihren Angehörigen recht zahlreich erschienen waren. Eingeleitet wurde die Feier durch ein Musikstück, eine Weihnachtsfantasie, daran schloß sich das gemeinsame Lied „O Tannenbaum“, dann folgte der von Walter Pletat gesprochene Prolog und wiederum ein Musikstück. Nach dieser Einleitung begrüßte der 1. Vorsitzende, Landsmann Sommer, die erschienenen Landsleute: Wir Ostmärker feiern deutsche Weihnacht im deutschen Vaterlande. Aber die Sehnsucht nach der Weihnacht in der alten Ostheimat werden wir nie verlieren. — Ein kleines Weihnachtsgedicht „Die Weihnachtsgeschichte“, von einem der jüngsten Ostmärker vorgetragen, leitete über zu der Ansprache von Pfarrer Voelkel, die in dem Gedanken gipfelte: Weihnachten ist ein deutsches und ein christliches Fest. Kein anderes Volk der Erde kennt es in unserer Art. Es ist ein Fest der Erinnerung. Der Ostmärker erinnert sich des Elternhauses, des Heimatortes, der Mitmenschen seiner Heimat, wie überhaupt der Liebe zu seiner Heimat. Weihnachten ist aber auch ein Fest der Erinnerung an die Heimat der Seele. Wir wollen etwas vom Weihnachtssegen ins neue Jahr hineintragen: Liebe zur alten, verlorenen Heimat, Liebe zur deutschen Heimat und Liebe zur Heimat der Seele. — Das Gedicht „Weihnachtszuversicht“ beschloß den ersten Teil der Feier. Der 2. Teil brachte drei kleine Festspiele der Jugendlichen der Ortsgruppe, die alle mit großem Beifall aufgenommen wurden: Als

erstes ein kleines Tanzspiel, dann ein „Hirtenspiel", und zum Schluß ein „Festspiel im Himmel". Mit der 1. Strophe des Deutschlandliedes, gemeinsam gesungen, schloß die offizielle Feier. Wie in jedem Jahr erschien auch dieses Mal wieder Knecht Ruprecht mit seinem gefüllten Gabensack. Viele Überraschungen brachte auch die Verlosung. An alte und bedürftige Ostmärker waren bereits vor dem Fest Unterstützungen aus der Unterstützungskasse der Ortsgruppe gewährt worden.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Die **Ortsgruppe Wesel** beging am 25. Dezember im Vereinslokal H. Buschmann ihr Weihnachtsfest, verbunden mit einer Kinderbescherung. Nach einem gemeinsamen Lied begrüßte der 1. Vorsitzende, Otto Bigalke, die Mitglieder und deren Angehörige. Direktor der Handelsschule, Herr Mausolf, rief in seiner Festrede die Erinnerung an Weihnachten in der alten Heimat und in den Notjahren der Kriegs- und Nachkriegszeit wach. Frau Urbanski, die 2. Vorsitzende der Frauengruppe, überreichte der Ortsgruppe drei neue Fahnenschärpen, für die der 1. Vorsitzende der Frauengruppe seinen Dank aussprach. Der Weihnachtsmann konnte über 80 Kinder mit einer Tüte beschenken. Frl. Urbanski (Klavier) und Herr Wollert (Geige) verschönten durch ihr Können das Fest. Dann folgte ein Theaterstück unter Leitung von Willy Dombrowski und Frau Urbanski. Ein Verlosung brachte den Abschluß.

Berichtigung. Durch ein Versehen in der Setzerei ist in der letzten Nummer der Bericht über die Weihnachtsfeier der **Ortsgruppe Wuppertal** unter der Überschrift „Landesverband Westfalen" veröffentlicht worden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei daher festgestellt, daß die Ortsgruppe Wuppertal nach wie vor zum Landesverband Rheinland-Westfalen gehört.

*

Aus befreundeten Verbänden.

Die Memelkundgebung im Herrenhaus.

Im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses veranstaltete der Memellandbund am Sonnabend, dem 14. Januar, eine Protestkundgebung gegen die zehnjährige litauische Gewaltherrschaft an der Memel. Der Deutsche Ostbund und die anderen Ostverbände unterstützten die Veranstaltung. Bundespräsident Ginschel und viele Mitglieder des Deutschen Ostbundes nahmen teil. Auch war das Bundesbanner des Deutschen Ostbundes zu der Kundgebung entsandt worden. Vertreter der Regierung und anderer hoher Behörden, Wehrverbände und studentische Korporationen waren anwesend. Der große Sitzungssaal war überfüllt, als unter dem Klang des Liedes „Ich hab' mich ergeben" die Fahnen hereingetragen wurden, die des Memelbundes mit dem Trauerflor umhüllt. In der Eröffnungsansprache umriß Professor Boerschmann die Aufgabe der Versammlung, „ein heiliges Bekenntnis für die ewige Zusammengehörigkeit mit dem entrissenen Memellande abzulegen". Das Unrecht des Raubes könne nur gesühnt werden, wenn Memel, „der moralische Angelpunkt" des Kampfes im deutschen Osten, bedingungslos an Deutschland zurückgegeben werde. Frau Brönner-Hoepfner zeigte an dem politischen Schicksal des Memellandes, daß der Befreiungskampf gleich und noch von der Generation, die den Verlust des Landes mitverschuldet habe, aufgenommen werden müsse. Daß der Charakter dieses Landes trotz aller litauischen Vergewaltigungen durch und durch deutsch ist, bezeugte Dr. Felix Borchard an vielen Beispielen. Die Wahlen im letzten Jahre hätten bewiesen, was jede Volksabstimmung beweisen würde: das Memelland bekennt sich zu Deutschland. Nach einigen vaterländischen Chorgesängen sprachen die Vertreter verschiedener Landsmannschaften, besonders der Süddeutsche und der Vertreter des Saarlandes betonten die Schicksalsverbundenheit aller deutschen Stämme in der Memelfrage. Die gemeinsame Entschließung der Versammlung erhebt schärfsten Protest gegen die litauische Gewaltherrschaft.

Jubiläum des Bromberger Stammtisches in Berlin. Der bekannte und beliebte Bromberger Stammtisch bei Siechen in Berlin, Behrenstraße 23, feiert am 28. d. M. sein 50jähriges Bestehen. Er dürfte der älteste Stammtisch ostmärkischer Landsleute in Berlin sein. Vorsitzender der Vereinigung, dem viele hochangesehene Bromberger angehören, ist seit vielen Jahren Herr Direktor Hugo Groschke, Schöneberg, Eisenacher Str. 59, der bekanntlich auch Vorsitzender des Heimatbundes der Deutschen aus Bromberg und dem Netzegau ist, der dem Deutschen Ostbund als Ortsgruppe angehört. Das Jubiläum wird begangen durch einen Bierabend am 28. Januar, abends 8 Uhr, bei Siechen und durch einen Festabend mit Damen im Weinhaus Kempinski, Leipziger Str. 25, am darauffolgenden Sonntag, abends 7 Uhr. Eingeführte Gäste sind natürlich willkommen.

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Fürst Hermann von Hatzfeldt-Trachenberg †.

Am 14. Januar ist auf Schloß Trachenberg Fürst Hermann von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg, im Alter von 85 Jahren (geboren 4. Februar 1848) gestorben. Er bekleidete in der alten Armee den Rang eines Generalmajors à la suite der Armee, war kaiserlicher Kommissar des Roten Kreuzes und als solcher auch während des Weltkrieges tätig, bekleidete in Schlesien in der Vor- wie in der Nachkriegszeit zahlreiche wichtige Ehrenämter, insbesondere war er tätig als Mitglied des Schlesischen Provinziallandtages (1888 bis 1899), dessen Vorsitzender er von 1893 ab war und dem er in der Nachkriegszeit von 1921 ab wieder angehörte, zugleich auch den Vorsitz im Provinzialausschuß führend. Von 1894 bis 1903 war er Oberpräsident von Schlesien. In diesem Amte erwarb er sich u. a. ein besonderes Verdienst um seine Heimatprovinz dadurch, daß seinem Einfluß das Zustandekommen des Gesetzes über den Ausbau des schlesischen Hochwasserschutzes zu danken war. Viele Jahre lang gehörte Fürst Hatzfeldt bis zur Revolution dem Herrenhaus an, in dem er die rechtsstehende Neue Fraktion als Vorsitzender leitete. Als deutscher Bevollmächtigter bei der Interalliierten Regierungskommission für Oberschlesien hat er sich durch geschickte und nachdrückliche Wahrung der deutschen Interessen große Verdienste erworben. Sein Rücktritt von diesem Amt im Mai 1931 bedeutete einen scharfen Protest gegen die polenfreundliche Haltung des französischen Generals Le Rond. In der kaiserlichen Zeit wurde ihm der Schwarze Adlerorden verliehen; außerdem erhielt er die Würde eines Herzogs von Trachenberg. Er war seit 1872 verheiratet mit Gräfin Natalie von Benckendorff, die nach ihrer Verheiratung längere Zeit Oberhofmeisterin der Kaiserin Friedrich war und im März v. J. gestorben ist. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, Prinz Hermann und Graf Alexander. Dem katholischen Bekenntnis angehörend und politisch bei den Freikonservativen (Reichspartei) stehend, suchte er auch in den Zeiten heftiger Parteikämpfe versöhnend und vermittelnd zu wirken. Dadurch wurde er manchmal unbequem, immer aber erkannte man allseitig seine gute Absicht an. Noch in seinem hohen Alter, während der letzten Wahlkämpfe, trat er mit viel beachteten Erklärungen, die zur Einigkeit in den großen nationalen Dingen aufforderten, hervor.

Reichspräsident von Hindenburg hat dem ältesten Sohne des Verstorbenen ein herzliches Beileidsschreiben gesandt, in dem es zum Schluß heißt: „Ich werde dem um das Vaterland in Frieden und Krieg hochverdienten Manne stets ein ehrendes Gedenken bewahren."

Abschiedsfeier für Dr. v. Bülow.

Aus Anlaß des Ausscheidens des Oberpräsidenten der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, Dr. h. c. von Bülow, fand am 14. Januar im großen Festsaale des Reichsbankhauses in Schneidemühl ein Festakt statt, zu dem der Vizepräsident des Oberpräsidiums. Gause, Landeshauptmann Dr. Caspari und Oberbürgermeister Schroeder eingeladen hatten. Dr. von Bülow hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, in der er u. a. folgendes sagte: „Das Land, mit dem mich so schweres, gemeinsam erlebtes Leid verband, der deutsche Osten, der Osten, der noch jeden Deutschen, der ihn betrat, läuterte und aufwärts zog, dieser Osten wurde mir zur Heimat, die ich nicht wieder lassen kann. ... Man hat uns hier im Osten durch den Frieden von Versailles ein Kleinod aus unserer Krone gebrochen. Aber ein Reststück ist noch in unserer Hand gebileben. Wir haben es nicht eingeschmolzen, wir halten es hoch in die Luft, um damit zu sagen: Hier in diese wohlerhaltenen Wundränder soll sich das, was wir verloren haben, wieder einfügen. Wir haben das Land nicht auf dem Schlachtfelde, sondern durch einen ruchlosen Vertrag verloren. So wollen wir es auch ohne Schwertstreich zurückgewinnen. Bis dahin abe gilt es, diese offene, ungeschützte Grenze, die allen etwa möglichen Schutz uns nimmt und dem Nachbar gibt, diese lange offene Grenze mit besten Kräften zu schützen. Und das war meine höchste Aufgabe. Nur mit wehrhaften Männern kann diese Grenze verteidigt werden. ... Nicht weniger wichtig erschien mir die seelische Kräftigung der Grenzbevölkerung. Das Volk mit den stärkeren seelischen Kräften, so sagt uns die Weltgeschichte, pflegt schließlich doch über alle körperlich stärkeren Widerstände hinweg sich zu behaupten. Darum mußte dem Grenzvolk in richtiger Abmessung seiner Aufnahmefähigkeit Anteil gegeben werden an allem Hohen und Großen, was zum Kulturgut des deutschen Volkes gehört. Wer von dem Reichtum seines Deutschtums keinen Begriff hat, wer den Wert der Heimat nicht erkannt hat, wer stumpf und dumpf in den Tag hinein seiner schweren Tagesarbeit obliegt, der könnte auch einmal ebenso stumpf und dumpf sich der Faust des Eroberers beugen, der wird auch kaum Heimatsgefühle zu dieser kargen Scholle gewinnen können. Deutsche Kultur heraustragen in unsere Grenzbevölkerung, in jeden Winkel der Provinz, die Augen aufleuchten zu lassen über deutschem Lied und Spiel und Tanz, über deutscher Geschichte und Heimatpflege, das schien mir immer eine der wichtigsten Grenzschutzaufgaben.... Ich schließe mit dem Wunsche, daß der tiefe Sinn dieser Provinz Erfüllung finden möchte. Dann wird die Grenzmark Posen-Westpreußen dem Vaterland ihre Schuldigkeit getan, ihre Rechnung beglichen haben."

*

Oberst Schaumburg, Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 1 in Königsberg-Pr., ist zum Stadtkommandanten von Berlin als Nachfolger des Generalmajors von Witzendorf ernannt worden. Im Weltkriege erhielt Oberst Schaumburg beim 2. Garde-Regiment zu Fuß den Pour le mérite.

Sein 40jähriges Doktorjubiläum feiert am 29. d. M. der Spezialarzt für Ohren-, Hals- und Nasenleiden, Dr. Robert Dahmer in Berlin W 50, Kurfürstendamm 69, früher Posen.

Verlobt: Frl. Hildegard Vogt, Tochter der verstorbenen Gutsbesitzers Karl V., in Plazkowo (Krs. Mogilno) mit Landwirt Werner

Kalms in Wólka (Krs. Wreschen); Buchhalterin Frl. Hildegard Eimke in Lauban, Tochter des verstorbenen Reichsbahnwerkmeisters Robert E., früher Bromberg-Schleusenau, mit Lokomotivführer Alfred Dannenberg in Güsten, Sohn des Reichsbahnwerkmeisters A. D. in Magdeburg, früher Bromberg-Schleusenau; der von seiner Weltreise mit Kreuzer „Karlsruhe" heimkehrende Sohn des Erstgenannten, der Obermaschinistenmaat Ernst Eimke in Kiel, mit Frl. Hertha Guhl in Kiel.

Silberne Hochzeit: August Elsner und Frau Marie, geb. Chnozik, in Reichenbach (Eulengebirge), früher in Rawitsch, am 7. 1.; Kaufmann August Splittgerber und Frau Martha, geb. Reich, aus Storchnest, in Reichenbach (Eulengebirge), früher Lissa i. P., am 14. 1.

Bejahrte Ostmärker: Geh. Justizrat Dr. Adolf Heilberg, Vorsitzender der Schlesischen Anwaltskammer, stellvertretender Präsident des Deutschen Anwaltsvereins und langjähriger Stadtverordnetenvorsteher in Breslau, am 6. 1. 75 J.; Rentner Karl Oelschläger in Berlin-Charlottenburg, Spreestr. 2, früher Lissa i. P., am 20. 1. 69 J.; Witwe Klara Schmidt, geb. Diecke, in Berlin, Sebastianstr. 22, früher Poyorzela, Kreis Koschmin, am 31. 1. 73 J.; Konrektor Robert Löscher in Hanau a. M., früher Lowien, Kreis Schwetz, am 1. 11. 70 J. (L. gehört der Ortsgruppe seit ihrer Gründung im Februar 1922 an); Stellwerksmeister a. D. Wilhelm Stark in Neukölln, Bürknerstr. 5, früher in Posen-Stadt, am 24. 1. 66 J. (langjähriges Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost); Frau Luise Biedermann, geb. Haupt, Witwe des Lokomotivführers, in Sorau (N.-L.), früher in Lissa (Pos.), am 24. 12. 70 J.; Frau Marie Kröhner bei ihrem Schwiegersohn Bibliotheksoberinspektor Josef Keller in St. Georgen b. Freiburg i. Br., früher Posen-Wilda, 80 J.; Oberpostschaffner i. R. Carl May in Erkner, Waldstr. 1a, früher in Koschmin, am 22. 1. 80 J. (Ehrenmitglied der Ortsgruppe Erkner, M. hat am 14. 1. 33 mit seiner Ehefrau Rosine, geb. Wurch, die goldene Hochzeit feiern können); Rektor Wilhelm Hausbeck in Hamborn a. Rh., Lilienstr. 16, früher Gnesen, am 29. 1. 70 J. (Rektor H. war beinahe 38 Jahre in Gnesen erst als Lehrer, seit 1906 als Rektor der kath. Knabenschule tätig; seit 1. 4. 1928 im Ruhestand, Gründer und Vorsitzender des Vereins ehem. ostmärkischer Lehrer und Lehrerinnen, Ostern 1931 wurden ihm seine einzige Tochter Martha aus zweiter Ehe und deren beide Kinder durch den Tod entrissen).

Gestorben: Hofbesitzer Wilhelm Deuble aus Liedkesfelde, langjähriger Gemeindevertreter der evangelischen Kirchengemeinde Schirotzken, am 5. 1.; Rechnungsrat i. R. Emil Börthmann in Frankfurt a. d. O. am 15. 1., 80 J.; Frau Martha Brandenburg, geb. Burkert, in Berlin-Lichtenberg, Möllendorfstraße 59, früher Gostyn, Kreis Lissa, am 3. 1., 58 J.; Vizepräsident der Reichsbahndirektion Köln, Franz Grunzke, geb. 5. 5. 1870 in Pollychen, Kreis Landsberg a. d. Warthe, von 1909 bis 1914 Leiter des Betriebsamtes in Ostrowo, am 15. 1., 62 J.; Stadtbaumeister Julius Gehlhar, geb. 31. 7. 56 in Margonin, in Delitzsch, früher in Wongrowitz (Posen), am 23. 11.; August Wunsch in Thorn, am 5. 1., 64 J.; Gutsbesitzer Max Thefs, Posen, am 15. 1., 68 J.

*

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen und Schlesien.

Neu-Bentschen. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung von Neu-Bentschen wurde mit sieben zu fünf Stimmen der nationalsozialistische Kandidat, Kriminalkommissar Zucknizk zum Gemeindevorsteher gewählt. Kriminalkommissar Zucknizk, der der erste Gemeindevorsteher der im vorigen Jahr neugebildeten Gemeinde Neu-Bentschen ist, ist seit 1929 Leiter des Grenz- und Kriminalkommissariats Neu-Bentschen. Als solcher tritt er im Oktober dieses Jahres wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand. Aus der Verwaltungslaufbahn hervorgegangen, war er vor dem Kriege längere Jahre als Bürgermeister und Distriktskommissar in der Provinz Posen tätig.

Schneidemühl. Drei Mitglieder des Arbeitsdienstlagers in Albertsruh wurden in dem Orte Brodden, der jenseits der Grenze auf polnischem Gebiet liegt, von polnischen Gendarmen festgenommen. Die jungen Leute hatten zusammen mit mehreren Kameraden einen Ausflug in die nähere Umgebung von Albertsruh unternommen und hatten sich dabei verirrt. Sie waren, ohne daß sie es wußten, auf polnisches Gebiet gelangt. Die Bemühungen der zuständigen deutschen Stellen bei dem polnischen Starosten in Kolmar haben bisher nicht zur Freilassung der Festgenommenen geführt. Es verlautet, daß die drei Verhafteten in das Staatsgefängnis nach Warschau übergeführt worden seien.

Schwerin (Warthe). Auf dem Rittergut Prittisch ist eine Pelztierfarm eingerichtet worden, die in ihrer Art die erste in Deutschland ist. Es werden in dieser Farm sibirische Marderhunde gezüchtet, deren Pelz als der teure „Seefuchs" in den Handel kommt. Dieser Tage sind 146 Marderhunde wohlbehalten eingetroffen. Sie stammen aus der Gegend von Wladiwostock. Die Farmanlage mit den Tieren stellt einen Wert von rund 100 000 RM. dar.

Sagan. In dem großen Bau der früheren Strafanstalt und des ehemaligen Jesuiten-Kollegs in Sagan (Schlesien) ist dieser Tage ein Heimatmuseum eröffnet worden. Der Schöpfer ist der Konrektor Michael, der in 25jähriger Forschungsarbeit die historischen Funde und Erinnerungen zusammengetragen hat.

Landeshut (Schles.). Im Dezember v. J. waren 200 Jahre seit der Geburt des Architekten Karl Gotthard Langhans, des Erbauers des Brandenburger Tores in Berlin, vergangen. L. war geborener Ostmärker. Er war in Landeshut in Schlesien geboren. Diese Stadt will im kommenden Sommer ein zweiwöchiges Langhans-Volksfest begehen, um ihren berühmten Mitbürger zu ehren. Die Oberbürgermeister Dr. Sahm-Berlin und Dr. Wagner-Breslau sind dem Ehrenausschuß beigetreten. L. hat in Berlin auch andere zahlreiche Bauwerke geschaffen, außerdem die Herkulesbrücke am Lützowplatz.

Aus Ostpreußen.

Marienwerder. Am 1. Januar waren 250 Jahre vergangen, seitdem der kurbrandenburgische Oberst und spätere Amtshauptmann der Ämter Marienwerder und Riesenburg, Otto Friedrich von der Gröben, zum ersten Male die brandenburgische Flagge in Übersee an der Goldküste Afrikas hißte und das Fort Groß-Friedrichsburg gründete. Zur Erinnerung an diesen Tag, der ein Markstein brandenburgisch-preußischer Geschichte ist, fand im evangelischen Gemeindehaus in Marienwerder eine Erinnerungsfeier statt. Landrat Ullmer begrüßte die zahlreich erschienenen Vertreter der Reichsbehörden und der Reichswehr sowie Vertreter des Danziger Senats und der Danziger Marine und Kolonialvereine. Der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Raeder, hatte ein Begrüßungstelegramm gesandt. Der Landrat gab ein Lebensbild Gröbens, der in den Ämtern Marienwerder und Riesenburg, die sein Vater als Amtshauptmann verwaltete, aufgewachsen ist. Gröben hat zum Dank für seine koloniale Tat im Dienste des Großen Kurfürsten später die Amtshauptmannschaft der beiden Ämter erhalten und liegt im Dom zu Marienwerder begraben. Studiendirektor Schumacher hielt den Festvortrag. Nach Abschluß der Feier wurden am Grabmal Gröbens Kränze niedergelegt. Das Jahr 1933 war seit langem für diese Gedenkfeier festgelegt worden, doch haben erst Veröffentlichungen von Historikern aus der letzten Zeit den Nachweis geliefert, daß der 1. Januar als der eigentliche Stichtag für die preußisch-brandenburgische Kolonialgeschichte zu werten ist.

Aus der uns geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Bromberg. In der Bromberger Stadtverordnetenversammlung haben die Deutschen infolge ihrer immerhin noch erheblichen Fraktionsstärke Anspruch auf einen Vorstandsposten. Die polnische Mehrheit hat jedoch auch in diesem Jahre die Deutschen übergangen und ihren Anspruch nicht anerkannt, obwohl sie sonst sehr viel auf parlamentarischen Brauch hält. Die gewählten Polen tragen bezeichnenderweise die Namen Beyer (Stadtverordnetenvorsteher) und Fiedler (Stellvertreter). Im vorigen Jahre war mit Hilfe der Sozialdemokraten ein Deutscher in den Vorstand gekommen, in diesem Jahre stimmten die Sozialdemokraten gegen den Deutschen.

Koschmin. Unsere Stadt konnte in den Weihnachtsfeiertagen ihr 700jähriges Bestehen feiern. Sie zählt zurzeit 5500 Einwohner. Von 1887 ab war sie Kreisstadt, der Kreis Koschmin ist aber am 1. April v. J. dem Kreise Krotoschin angegliedert worden.

Ostrowo. Die letzte hier kursierende Postkutsche, die jeden Morgen gegen 5 Uhr nach Olobok an der früheren russischen Grenze fährt, wurde auf offener Straße in der Nähe von Rossoschütz von unbekannten Banditen überfallen, die einen Geldbeutel mit etwa 900 Zloty raubten. Die Täter entkamen unerkannt. Die Sicherheitsorgane haben eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Posen. Der alleinstehende pensionierte polnische Oberst Michael Kolesnikow hat sich am 27. 12. in seiner Wohnung mit Gas vergiftet.

Rawitsch. Auf der Chaussee von Rawitsch nach Görchen fuhr das Auto des Mühlenbesitzers Klenczak aus Punitz infolge der Vereisung der Chaussee in einer Kurve gegen einen Baum. Klemczak wurde so schwer verletzt, daß er in Lebensgefahr schwebt, sein Freund Kopetz, der im Wagen saß, wurde auf die Straße geschleudert und brach sich das Genick.

Wreschen. In dem früheren Grenzstädtchen Stralkowo brannte nachts die aus dem 16. Jahrhundert stammende, aus Holz gebaute und mit Schindeln gedeckte katholische Pfarrkirche ganz nieder. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, daß das Feuer durch Funkenflug einer Lokomotive entstanden sei. Von dem wertvollen Inhalt konnte nur wenig gerettet werden.

Aus Westpreußen.

Strasburg. In einer der letzten Nächte wurden in dem Dorfe Szabda an drei Stellen die Muttergottes-Standbilder von ihren Sockeln heruntergeholt und an Ort und Stelle zertrümmert. Die Bevölkerung ist sehr empört über die Tat und fahndet eifrig nach den Tätern.

Thorn. Nachdem vor drei Jahren eine pomphafte Feier des Aufstandes von 1830 stattgefunden hat, wird jetzt für den 22. Januar die 60-Jahr-Feier des polnischen Sensenaufstandes von 1863 vorbereitet. Das Armee-Museum und das National-Museum werden eine Ausstellung von Erinnerungsstücken an diese Aufstände veranstalten, die großen Theater Erinnerungsfeiern abhalten und Schauspiele in ihr Programm aufnehmen, die sich mit den Vorgängen des Jahres 1863 beschäftigen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W. 30, Motzstraße 22 (Fernruf B 5 Barbarossa 9061). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68.